

www.iu.de

IU DISCUSSION

PAPERS

Sozialwissenschaften

LEBENSBEWÄLTIGUNG IM ÜBERGANG IN DIE
SELBSTÄNDIGKEIT

Eine qualitative Untersuchung der Perspektiven von
Care Leaver:innen

KAROLINA BANDURA-GROSSE

JASMIN BRÜCK

IU Internationale Hochschule

Main Campus: Frankfurt

Juri-Gagarin-Ring 152

99084 Erfurt

Telefon: +49 421.166985.23

Fax: +49 2224.9605.115

Kontakt/Contact: kerstin.janson@iu.org

Autorenkontakt/Contact to the author(s):

Karolina Bandura-Grosse

ORCID-ID: 0009-0006-6761-5538

Prof. Dr. Jasmin Brück

ORCID-ID: 0009-0008-7976-6549

IU Internationale Hochschule - Campus Würzburg

Bahnhofplatz 2

97070 Würzburg

Email: karolina.banduragrosse@iu-study.org, Jasmin.Brueck@iu.org

IU Discussion Papers, Reihe: Sozialwissenschaften, Vol. 6, No. 11 (OKT 2026)

ISSN: 2750-0675

DOI: <https://doi.org/10.56250/4155>

Website: <https://repository.iu.org>

LEBENSBEWÄLTIGUNG IM ÜBERGANG IN DIE SELBSTÄNDIGKEIT

Eine qualitative Untersuchung der Perspektiven von Care
Leaver:innen

Karolina Bandura-Grosse

Jasmin Brück

ABSTRACT:

Junge Erwachsene im Übergang aus stationären Erziehungshilfen stehen durch fehlende familiäre Netzwerke vor einer komplexen Anforderungsdichte, die eine erzwungene frühe Selbständigkeit verschärft. Diese qualitative Studie untersucht ihre individuellen Bewältigungsprozesse und die Wahrnehmung von Unterstützungsangeboten. Auf Basis von fünf leitfadengestützten Interviews und einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz werden die Erfahrungen im Rahmen des Lebensbewältigungskonzepts nach Böhnisch analysiert. Die Ergebnisse zeigen ein Bewältigungshandeln zwischen Konstruktivität und Regression. Es wird deutlich, dass gelingende Autonomie im Leaving Care keine absolute Unabhängigkeit bedeutet, sondern als relationales Gefüge verlässlicher pädagogischer Beziehungen zu verstehen ist.

Young adults transitioning out of residential care face a complex array of demands due to a lack of family networks, which exacerbates the pressure to become independent at an early age. This qualitative study examines their individual coping processes and their perceptions of support services. Based on five guided interviews and a qualitative content analysis following Kuckartz, the experiences are analysed within the framework of Böhnisch's concept of life coping. The results reveal coping strategies that oscillate between constructiveness and regression. It becomes clear that successful autonomy in leaving care does not mean absolute independence, but should be understood as a relational framework of reliable educational relationships.

KEYWORDS:

care leavers, coping with life, leaving care, building autonomy, educational relationships

JEL: I

AUTOR:INNEN



Karolina Bandura-Grosse absolvierte ihr Studium der Sozialen Arbeit B.A. an der IU Internationale Hochschule und ist im sozialpädagogischen Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Dieser Beitrag basiert auf ihrer Abschlussarbeit zur Lebensbewältigung von Care Leaver:innen im Übergang in die Selbstständigkeit.



Dr. Jasmin Brück ist Professorin für Soziale Arbeit. Ihre Themenschwerpunkte sind Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Jugendforschung sowie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.

Einleitung

Sozialisation ist ein lebenslanger in Phasen verlaufender Prozess, der durch spezifische Entwicklungsaufgaben geprägt ist (Greve & Thomsen, 2019, S. 61). Während jede Phase eigene Anforderungen an den Menschen stellt, dienen die Aufgaben des Jugendalters der schrittweisen Vorbereitung auf das Erwachsenenleben, wobei insbesondere finanzielle Unabhängigkeit, soziale Integration und die Entwicklung stabiler Lebensperspektiven im Vordergrund stehen (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 25–27). Der fortschreitende Wertewandel des digitalen Zeitalters konfrontiert Jugendliche und junge Erwachsene dabei mit vielfältigen Herausforderungen (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 318). Traditionelle soziale Normen verändern sich durch neue Lebensmodelle, gesellschaftliche Strukturen werden durch die Verschmelzung von Online- und Offline-Welten durchlässiger und die Grenzen zwischen dem beruflichen und privaten Umfeld verblassen. Diese Transformationsprozesse fordern individuelle Ressourcen heraus, da feste gesellschaftliche und institutionelle Regeln zunehmend wegfallen, weshalb junge Menschen ihren Lebensweg und ihre Orientierung selbstständiger und aus eigener Kraft heraus gestalten müssen. Während Jugendliche im familiären Kontext den Übergang in die Selbstständigkeit in der Regel schrittweise und begleitet vollziehen, gestaltet sich die Situation für junge Erwachsene aus stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe grundlegend anders (Doll, 2013, S. 50). Care Leaver:innen, also junge Menschen, die eine stationäre Hilfeform verlassen, müssen zentrale Schritte der Verselbstständigung in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum und mit wenigen tragfähigen Unterstützungsstrukturen meistern. Als vulnerable Gruppe sind sie von sozioökonomischen Risiken wie Wohnungsnot, unzureichenden Netzwerken und belastenden biografischen Erfahrungen wie Vernachlässigung, Gewalt oder Beziehungsabbrüchen in vielfacher Hinsicht von Benachteiligung und sozialer Ungleichheit betroffen (Doll, 2013, S. 52). Nach aktuellen Daten des Statistischen Bundesamtes (2026) lebten im Jahr 2024 deutschlandweit rund 134.000 junge Menschen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, weitere 87.500 wurden in Pflegefamilien betreut. Die Hauptursachen für eine Unterbringung waren der Wegfall von Bezugspersonen mit 19 % und eingeschränkte Erziehungskompetenzen mit 15 %, gefolgt von Kindeswohlgefährdungen mit 13 %, wobei vor allem Vernachlässigung, Misshandlung und sexuelle Gewalt dokumentiert wurden. Von den 221.500 untergebrachten jungen Menschen befanden sich 24 % im Übergang in eine eigenständige Lebensführung. Diese zählen zur Gruppe der Care Leaver:innen und stellen bezogen auf die Gesamtpopulation eine vergleichsweise marginale, gesellschaftlich jedoch besonders vulnerable Gruppe dar (Doll, 2013, S. 50). In diesem Zusammenhang wird auf die geringe öffentliche Sichtbarkeit sowie auf das Fehlen eines tragfähigen Familiensystems als zentralen Risikofaktor verwiesen. Während junge Erwachsene im familiären Kontext häufig über längere Zeit und bis zur Arbeitsaufnahme finanzielle, emotionale und soziale Unterstützung erfahren, ist diese Ressource für Care Leaver:innen oftmals nicht vorhanden, weshalb der Übergang in die Selbstständigkeit deutlich früher und unter erschwerten Bedingungen erfolgt (Faltermeier, 2018, S. 13). Empirische Untersuchungen verdeutlichen die psychosozialen Belastungen dieser Zielgruppe. Seker et al. (2025, S. 140) zeigen, dass Care Leaver:innen aufgrund ihrer biografischen Erfahrungen und der Übergangssituation ein erhöhtes Risiko für psychische Störungen aufweisen, wobei mehr als die Hälfte der untersuchten Stichprobe entsprechende Diagnosen erhielt (Seker et al., 2025, S. 143–145). Diese traten signifikant häufig in Form von Substanzabhängigkeit auf, insbesondere Cannabis- und Alkoholabhängigkeit, gefolgt von Aufmerksamkeitsdefizitstörungen, Angststörungen und Persönlichkeitsstörungen.

Neben psychischen Belastungen berichten die Autor:innen von einer schlechteren körperlichen Verfassung, erhöhtem Stresserleben, instabilen Beziehungen, eingeschränkten Bildungschancen und finanziellen Unsicherheiten, was auf strukturelle Versorgungsdefizite im Übergang in das Erwachsenenalter verweist. Häufig endet die stationäre Hilfe mit Erreichen der Volljährigkeit, obwohl Unterstützungsbedarfe fortbestehen. Mit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (KJSG) im Jahr 2021 sollten Verbesserungen für die Versorgung von Kindern und Jugendlichen in benachteiligten Lebenslagen umgesetzt werden (BMBFSFJ, 2026). § 41 SGB VIII sieht die Fortsetzung von Hilfen in stationärer oder ambulanter Form über die Volljährigkeit hinaus und bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres vor, sofern die selbstbestimmte, eigenverantwortliche Lebensführung andernfalls gefährdet wäre (Nüsken, 2024, S. 122). In der Praxis erfolgt die Umsetzung der Nachbetreuung jedoch uneinheitlich und ist nicht selten auf kurze Zeiträume von zwei bis sechs Monaten begrenzt (Momm, 2024, S. 70), wodurch sich eine nachhaltige Stabilisierung angestoßener Entwicklungsprozesse als erschwert gestaltet. Die dargestellten psychosozialen Belastungslagen verdeutlichen, dass es sich nicht ausschließlich um individuelle Problemlagen, sondern um strukturelle Risikokonstellationen handelt.

Diese Belastungs- und Übergangsdynamiken veranschaulichen die Notwendigkeit eines theoretischen Rahmens, welcher diese in ihrer gesellschaftlichen Einbettung betrachtet. Lebensbewältigung umfasst nach Böhnisch und Schröer neben der personellen und interaktionalen Dimension auch eine gesellschaftliche sowie sozialpolitische Ebene (2018, S. 321–322). Gesellschaftliche Strukturen beeinflussen unmittelbar die jeweilige Lebenslage und damit die Möglichkeiten des Bewältigungshandelns. Eng damit verknüpft sind Erfahrungen, die Menschen im sozialen Umfeld etwa im Familiensystem, in der Schule oder mit Peers sammeln und welche im Verlauf der Sozialisation individuelle Bewältigungsmuster prägen (Böhnisch, 2019, S. 59–60). Von zentraler Bedeutung ist dabei, ob Menschen unter stabilen gesellschaftlichen und demokratischen Rahmenbedingungen aufwachsen, Zugang zu Bildung, Arbeit, Wohnraum und sozialer Sicherung haben und inwieweit der sozioökonomische Status Ressourcen eröffnet. Sind diese Schutzfaktoren vorhanden, erweitern sich Handlungsspielräume, fehlen sie, verdichten sich Belastungslagen und schränken Bewältigungsmöglichkeiten ein. Vor diesem Hintergrund sind Care Leaver:innen in besonderer Weise vulnerabel, da sie sich in sensiblen Übergängen befinden und häufig über begrenzte soziale, ökonomische und institutionelle Ressourcen verfügen. Soziale Problemlagen wie Armut, Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel können sich verschränken und in riskantem oder abweichendem Verhalten wie Kriminalität, Gewalt oder Sucht ihren Ausdruck finden (Böhnisch, 2019, S. 183). Das Lebensbewältigungskonzept eröffnet hier eine differenzierte Sichtweise, indem es Verhalten nicht primär defizitär interpretiert, sondern als sinnhaften Versuch der Handlungsfähigkeit unter belastenden Bedingungen versteht. Angesichts der verlängerten und erschwerten Übergänge ins Erwachsenenalter sowie der strukturellen Benachteiligung erweist sich das Lebensbewältigungskonzept als besonders geeignet, um Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Bedingungen, subjektiven Bewältigungsstrategien und sozialpädagogischer Unterstützung zu analysieren.

In der empirischen Forschung rücken die Lebenslagen von Care Leaver:innen seit den 1990er-Jahren verstärkt in den Fokus. Den deutschen Ausgangspunkt markierte die JULE-Studie (1995–1999), die nachwies, dass längere Verweildauern in stationären Hilfen die gesellschaftliche Teilhabe nachhaltig verbessern (Bauer et al., 1998, S. XXVIII). Darauf aufbauend kritisierten Norman (2003) und Finkel (2004)

das abrupte Ende stationärer Hilfen (Faltermeier, 2018, S. 8). Während Norman verlässliche Nachbetreuungstrukturen für benachteiligte junge Volljährige forderte, betonte Finkel die Relevanz stabiler persönlicher Beziehungen zur Unterstützung von Autonomiebestrebungen.

Aus dem MAZ-Modellversuch (2007–2012), der Maßnahmenverläufe untersuchte und pädagogischen sowie psychologischen Präventionsbedarf identifizierte, ging die JAEI-Studie (2016–2024) hervor. Diese belegt erhebliche Risiken für psychische Erkrankungen und eingeschränkte soziale Teilhabe ehemals fremdplatzierter junger Menschen (Seker et al., 2025, S. 141–142). Mehr als die Hälfte der Befragten wies psychische Störungen auf, insbesondere Substanzabhängigkeiten kombiniert mit Persönlichkeitsstörungen (Seker et al., 2025, S. 143–146), was die Bedeutung früher Präventionsmaßnahmen im stationären Setting unterstreicht. Im JAEI-Kontext zeigen Schmidt et al. (2022, S. 23), dass frühkindliche Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen zu hoher Stressbelastung und Vertrauensverlusten führen. Dies beeinträchtigt die Emotions- und Beziehungsregulation, erschwert die Bewältigung zentraler Entwicklungsaufgaben und belastet die Lebensbewältigung im Erwachsenenalter. Faltermeier (2018, S. 5) kritisiert an bestehenden Studien den Mangel an qualitativen Tiefenanalysen und die Vernachlässigung subjektiver Sichtweisen, die für eine bedarfsorientierte Jugendhilfepraxis zentral seien. Diese Lücke adressiert aktuell die Langzeitstudie „Care Leaver Statistics“ (CLS, 2021–2030) zur sozialen Teilhabe nach Hilfeende (Groinig & Schäfer, 2023, S. 173). Erste Zwischenergebnisse zeigen, dass Care Leaver:innen neben höheren Bildungsabschlüssen und Mitbestimmung vor allem eine eigenständige Wohnform als elementaren Schritt in die Selbstständigkeit anstreben (Brüchmann et al., 2025, S. 149). Dabei kommt der Partizipation am Auszugsprozess immense Bedeutung zu, wobei Wohnraumknappheit und ökonomische Unsicherheiten hierbei jedoch erhebliche Risiken darstellen (Brüchmann, 2025, S. 80–81). Insgesamt verdeutlicht die Studienlage, dass die Statuspassage „Leaving Care“ und der Übergang in eigenen Wohnraum aus subjektiver Perspektive bislang unzureichend erforscht sind.

Vor diesem Hintergrund und unter Einordnung in das Konzept der Lebensbewältigung, welches die subjektive Handlungsfähigkeit, Ressourcenorientierung sowie den Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen in den Mittelpunkt stellt (Böhnisch & Schröder, 2018, S. 319–320), richtet sich das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit auf die subjektive Wahrnehmung von Herausforderungen durch Care Leaver:innen, ihre individuellen Bewältigungsprozesse sowie die Bedeutung unterstützender Rahmenbedingungen unter den leitenden Forschungsfragen:

- Wie gestalten Care Leaver:innen ihre Bewältigungsprozesse im Übergang in die Selbstständigkeit und wie werden Unterstützungsformen aus ihrer Perspektive wahrgenommen?
- Wie lassen sich die subjektiven Bewältigungserfahrungen von Care Leaver:innen im Rahmen des Konzeptes der Lebensbewältigung interpretieren?

Ziel der Arbeit ist es, die komplexen Anforderungen sowie die individuellen Bewältigungsprozesse von Care Leaver:innen während der Übergangsphase systematisch zu analysieren, um ein tieferes Verständnis für das Zusammenspiel von individueller Handlungsfähigkeit und Unterstützungserfahrungen zu generieren.

Care Leaver:innen als Zielgruppe der Sozialen Arbeit

BEGRIFFLICHE EINORDNUNG UND ENTWICKLUNG DES HANDLUNGSFELDES

Unter dem englischen Begriff ‚Careleaver‘ werden Jugendliche und junge Erwachsene zusammengefasst, die nach einer Zeit in stationärer Erziehungshilfe den Schritt in ein eigenständiges Leben vollziehen (Nüsken, 2024, S. 124). Der Begriff markiert den sensiblen und kritischen Statuswechsel, wenn junge Menschen die Kinder- und Jugendhilfe verlassen und eine eigenverantwortliche Lebensführung bewältigen müssen, häufig ohne ein familiäres Sicherheitsnetz im Hintergrund. Das Verlassen des stationären Settings geht neben dem biografischen Schritt in die Eigenständigkeit mit tiefgreifenden Veränderungen einher, wie veränderten Rollen und Pflichten, neuen Ressourcen und Unterstützungsformen sowie gesteigerten Anforderungen an die Selbstorganisation. Während Gleichaltrige diesen Übergang schrittweise und familiär eingebettet bewältigen, müssen Care Leaver:innen diesen oft gleichzeitig und beschleunigt vollziehen (Doll, 2013, S. 51). Aufgrund dieser psychosozialen Belastungen und des hohen Risikos sozialer Benachteiligung werden Care Leaver:innen als vulnerable Gruppe identifiziert, die spezifische Unterstützungsbedarfe beim Übergang in das Erwachsenenalter aufweisen (Schröer et al., 2014, S. 262). Deutschlandweit existieren keine Erkenntnisse zu genauen Zahlen, wie viele Care Leaver:innen jährlich stationäre Hilfeformen verlassen und wie sie im Anschluss ihr Leben bewältigen (Ehlke et al., 2022, S. 13). Zudem verschwinden sie aus den Statistiken, sobald sie keine Anschlusshilfen wahrnehmen oder sich im Rahmen anderer Rechtskreise bewegen (Statistisches Bundesamt, 2026).

Dem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit mit Care Leaver:innen als Zielgruppe in Deutschland wurde im internationalen Vergleich lange Zeit und insbesondere vor dem Inkrafttreten des KJSG unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt (Ehlke et al., 2022, S. 15). In den 1990er-Jahren war die Bewilligung von Nachbetreuung über die Volljährigkeit hinaus keine standardisierte Praxis, sondern wurde im Rahmen von Einzelfallentscheidungen nach § 41 SGB VIII deutschlandweit uneinheitlich gehandhabt (Nüsken, 2024, S. 122–123). Im Leistungskatalog der Hilfen zur Erziehung existierte keine einheitliche Übergangsregelung zur Unterstützung junger Menschen beim Verlassen stationärer Hilfen. Entsprechend gering war auch die Datenlage in Deutschland, der Forschungsstand wies nur wenige empirische Erkenntnisse auf und begann erst allmählich ins Zentrum des Forschungsinteresses zu rücken (Sievers et al., 2018, S. 20–21). In der internationalen Forschung wurden junge Menschen im Übergang aus stationären Hilfeformen bereits früher verstärkt untersucht. Dabei etablierte sich die Einordnung von Care Leaver:innen als gefährdete Gruppe, da sie im Vergleich zu Gleichaltrigen erhöhte Risiken im Hinblick auf Bildungsabbrüche, prekäre Wohnsituationen und soziale Exklusion aufweisen (Sievers et al., 2018, S. 22). Diese Perspektive trug auch in Deutschland dazu bei, eine verstärkte Sensibilisierung für ihre spezifischen Bedarfe anzustoßen. Im Verlauf der 2000er-Jahre entwickelte sich sukzessive ein gesteigertes Bewusstsein für die herausfordernde Lebenslage von Care Leaver:innen sowie für den bestehenden strukturellen Versorgungsmangel (Ehlke et al., 2022, S. 16). Die Bedürfnisse junger Menschen im Übergang rückten zunehmend ins Zentrum fachlicher Aufmerksamkeit und führten zur Ausformulierung von Hilfezielen sowie konkreten Handlungsaufträgen für Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Im Zuge dieser sozialpolitischen Sichtbarmachung von Care Leaver:innen entwickelten sich ab etwa 2010 selbstorganisierte Zusammenschlüsse von Leistungsberechtigten, Leistungsempfänger:innen sowie ehrenamtlich Engagierten nach § 4a, § 71, § 78 SGB VIII, die sich unter anderem in Netzwerken, Arbeitsorganisationen und Vereinen wie dem „Careleaver e.V.“ organisierten (Ehlke et al., 2022, S. 162). Diese Initiativen machten

die Unterstützungsbedarfe öffentlich sichtbar und trieben eine Weiterentwicklung der Angebotslandschaft für Care Leaver:innen voran. Mit dem Inkrafttreten des KJSG wurde die Übergangsbegleitung von Care Leaver:innen weiter rechtlich gestärkt (Ehlke et al., 2022, S. 159). Die Jugendhilfeplanung nach § 80 SGB VIII verpflichtet die Träger der öffentlichen Jugendhilfe, notwendige Maßnahmen zu planen, finanziell abzusichern und die Angebotsstruktur der Kinder- und Jugendhilfe abzustimmen. Faltermeier (2018, S. 5) betont in seiner Studie, dass die subjektiven Perspektiven von Care Leaver:innen trotz pädagogischer Fortschritte weiterhin von zentraler Bedeutung für eine bedarfsorientierte Jugendhilfepraxis sind.

STATUSPASSAGE LEAVING CARE UND STATIONÄRE HILFEFORMEN

Der Übergang aus der stationären Erziehungshilfe bildet eine eigene Statuspassage, die als „Leaving Care“ bezeichnet wird. Mit dieser findet eine grundlegende Veränderung der pädagogischen Beziehungen statt und wirft Fragen auf, inwieweit Care Leaver:innen an den bevorstehenden Planungsschritten der Überleitung beteiligt werden, welche alternativen Unterstützungsnetzwerke nach Beendigung der stationären Hilfen bekannt sind und ob eine Vernetzung im Voraus stattgefunden hat (Ehlke et al., 2022, S. 19). Diese Phase ist sowohl von Offenheit als auch von Ungewissheit geprägt. Historisch lag der Fokus in den 1950er-1960er Jahren überwiegend auf Erwerbsarbeit, heute hingegen sind Lebensläufe vielfältiger und individuell gestaltbar, was die Übergänge besonders sensibel macht (Ehlke, 2020, S. 28). Im Jahr 2024 wurden Kinder unter zehn Jahren überwiegend in Pflegefamilien betreut, während Kinder und Jugendliche ab dem elften Lebensjahr in stationären Einrichtungen untergebracht waren (Statistisches Bundesamt, 2026). Eine häufige Form der stationären Unterbringung von 12-18-Jährigen ist die Heimerziehung bzw. sonstige Wohnformen nach § 34 SGB VIII, wobei mehr als die Hälfte der Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren alt ist (Gründer, 2024, S. 215–216). Die jungen Menschen stammen überwiegend aus prekären Lebenslagen, deprivierenden Lebensverhältnissen und bezogen vermehrt Sozialleistungen. Ihre Herkunftsfamilien bestehen häufig aus einem Elternteil mit einem Stiefelternteil. Das stationäre Wohnen ist größtenteils in Gruppen organisiert und beinhaltet eine 24/7 Betreuung durch Fachkräfte. Das betreute Wohnen, ebenfalls im Rahmen von § 34 SGB VIII möglich, bietet betreutes Einzelwohnen in Kombination mit § 41 SGB VIII, um eine Nachbetreuung über die Volljährigkeit hinaus zu gewährleisten (Dörnhoff, 2024, S. 234–235). Damit wird Care Leaver:innen ermöglicht, bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres und unter bestimmten Voraussetzungen bis zum 27. Lebensjahr Unterstützung zu erhalten. Ab Volljährigkeit steht der junge Erwachsene in der Pflicht, die Hilfe eigenständig zu beantragen, kann sich theoretisch gegen diese entscheiden und die Verpflichtung zur Hilfestellung kann durch den Kostenträger relativiert werden (Ehlke et al., 2022, S. 22). Im Mittelpunkt des betreuten Wohnens steht die Vorbereitung auf das alleinige Wohnen, der Umgang mit Verpflichtungen und lebenspraktischen Fähigkeiten, einschließlich Einzug, Wohnungseinrichtung, im Idealfall Ausbildungsbeginn sowie die Anbindung an das Jobcenter zur Sicherung des Lebensunterhalts (Sievers et al., 2018, S. 92). Unterstützende Beziehungen und Netzwerke spielen eher eine Nebenrolle, da die Betreuung unter einem stark begrenzten Fachleistungsstundenkontingent erfolgt. Auch Kinder und Jugendliche mit intensivpädagogischem Bedarf nach § 35 SGB VIII sowie solche mit drohender seelischer Behinderung, die perspektivisch in Eingliederungshilfen übergeleitet werden, sind zu berücksichtigen (Dörnhoff, 2024, S. 235). Eine Unterbringung in Vollzeitpflege nach § 33 SGB VIII, bei der der Lebensmittel-

punkt des Kindes in eine andere Familie verlagert wird, erfolgt durch wenige Bezugspersonen im privaten Raum, um die Versorgung und Erziehung sicherzustellen (Kindler, 2024, S. 206–207). Sievers et al. betonen, dass der Übergang aus der Vollzeitpflege nicht automatisch als Leaving Care gilt, da sich diese Übergänge eher denen junger Erwachsener aus Herkunftsfamilien ähneln und sie über die Volljährigkeit hinaus im Haushalt der Pflegeeltern verweilen, bis sie von dort aus mit deren Unterstützung in ein selbstständiges Leben starten (2018, S. 93).

Theoretischer Bezugsrahmen - Sozialisation und Entwicklung

ENTWICKLUNGSPHASE DER ADOLESCENZ UND ENTWICKLUNGSAUFGABEN

Die Literatur nähert sich der Entwicklungsphase der Adoleszenz in vielfältiger Weise und im Rahmen unterschiedlicher entwicklungspsychologischer Konzeptionen an (Flammer, 2017, S. 342). Übereinstimmend wird sie als eine Phase verstanden, die mit dem Einsetzen der Pubertät um das 10. Lebensjahr beginnt und bis zum 25. Lebensjahr andauern kann (Konrad & König, 2018, S. 2). Sie umfasst die frühe (10-13 Jahre), mittlere (14-17 Jahre) und späte Adoleszenz (17-20 Jahre) und ist durch tiefgreifende biologische, kognitive, emotionale und soziale Veränderungen gekennzeichnet. Dieser Zeitraum ist durch fließende Übergänge charakterisiert, wobei sowohl individuelle Entwicklungsverläufe als auch geschlechtsspezifische Unterschiede zu berücksichtigen sind und über diese Zeitspanne hinausgehen können. Einkommen, Bildung, kulturelle Prägung und soziale Herkunft beeinflussen diesen Prozess gleichermaßen (Konrad & König, 2018, S. 3). Schröder et al. gehen darüber hinaus und beschreiben die Identitätsfindung in der Postadoleszenz (zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr) als einen zyklischen, nie vollständig abgeschlossenen Prozess (2014, S. 263). Jungbauer definiert die Phase der Adoleszenz, als den zeitlichen Abschnitt des Übergangs vom Kindesalter zum Erwachsenenalter, in dem Jugendliche sowohl biologische und psychosoziale als auch individuelle Entwicklungs Herausforderungen bewältigen müssen (2017, S. 184–185). Ergänzend zu den körperlichen Reifungsprozessen der Pubertät, treten vielfältige Erwartungen der sozialen Umwelt an die Jugendlichen heran. Dazu zählen unter anderem die Erwartungen der Eltern hinsichtlich zunehmender Selbstständigkeit und emotionaler Ablösung, schulische Anforderungen seitens der Lehrkräfte und die Entwicklung einer beruflichen Perspektive, gesellschaftliche Erwartungen an politische Mitgestaltung, die positive Annahme des eigenen Körpers sowie Anforderungen der Peergroup bezüglich der Erprobung neuer Beziehungsrollen (Havighurst, 1956, zitiert nach Berngruber & Gaupp, 2022, S. 17). Diese entwicklungsintensive Lebensphase ist wesentlich durch die Suche nach Identität und Autonomie geprägt. Ebenso stehen die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen, insbesondere in den Bereichen der Freundschaft und Partnerschaft, sowie die Ausformung beruflicher Zukunftsentwürfe im Mittelpunkt. Nach dem Entwicklungspsychologen Erik Erikson stellt die Adoleszenz eine zentrale psychosoziale Entwicklungsstufe innerhalb seines achtstufigen Modells der menschlichen Entwicklung dar, in der die Identitätsfindung im Vordergrund steht (Erikson, 1973, S. 55–119). Jugendliche hinterfragen in dieser Phase ihre Persönlichkeit, ihre Bedürfnisse und ihre soziale Positionierung und suchen nach Zugehörigkeit innerhalb ihres sozialen Umfeldes. Dabei treten sie aktiv mit ihrer Umwelt in Interaktion, probieren sich in neuen Rollen aus, gehen Risiken ein und übernehmen Aufgaben, die an sie herangetragen werden, verändern diese oder verwerfen sie wieder. Entsprechend ihrer Lebenswelten entwickeln sie eigene Wertesysteme und setzen sich mit gesellschaftlichen sowie demokratischen Prozessen auseinander (Erikson, 1973, S. 98–

117). Beziehungen und Partnerschaften werden vorrangig mit Gleichaltrigen erprobt, die Geschlechtsidentität wird ausgebildet und durch Erfahrungen von Verbundenheit oder Ablehnung geformt. Durch Selbstwirksamkeitserfahrungen erleben sich Jugendliche in einem erweiterten Gefühlsspektrum, das zwischen sozialer Anerkennung und emotionaler Verbindung, aber auch Gefühlen von Angst, Scham oder Minderwertigkeit pendelt. Letztere können sich belastend auf den Selbstwert auswirken und unter ungünstigen Bedingungen psychosoziale Krisen begünstigen. Eriksons klassische entwicklungspsychologische Perspektive lässt sich mit Hurrelmanns sozialisationstheoretischer Sichtweise auf Identitätsentwicklung und dem Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (MpR) verknüpfen (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 19–20). Dabei rückt die sensible Jugendphase als interdependenter und empfindlicher Übergangsprozess in den Fokus, in dem physische und psychische Reifung sowie die Identitätsfindung eng miteinander verwoben sind. Hurrelmann entwickelt hierbei ein integratives Verständnis, das sowohl gesellschaftliche exogene als auch individuelle endogene Bedingungen berücksichtigt und die aktive Selbststeuerung und damit Einflussnahme betont (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 90–92). Dieser Aneignungsprozess vollzieht sich in einem zirkulären Wechselspiel zwischen Individuum und Umwelt. Junge Menschen interagieren mit ihrer sozialen Umwelt, reflektieren die an sie gestellten Anforderungen und entwickeln auf dieser Grundlage ihre Persönlichkeit weiter. Dabei setzen sie eigene Bedürfnisse und äußere Erwartungen in ein Verhältnis zueinander, bewegen sich innerhalb ihrer Handlungsspielräume entsprechend vorhandenen Kompetenzen, erlernen neue Strategien und gestalten so aktiv ihre Lebenswirklichkeit. Hurrelmann und Quenzel (2022, S. 24–25) arbeiten vier zentrale Entwicklungsaufgaben heraus, die auf individueller und gesellschaftlicher Ebene stattfinden: Qualifizieren, Binden, Konsumieren und Partizipieren (siehe Abbildung 1). Da Identitätsentwicklung und Autonomiebestreben im Beziehungskontexten stattfinden, kommen diesen Erfahrungen eine elementare Bedeutung für die Lebensbewältigung zu. Bei jungen Menschen in der stationären Erziehungshilfe sind diese Entwicklungsverläufe häufig von Diskontinuitäten geprägt, was die Entwicklung von Vertrauen, Selbstwirksamkeit und Handlungsfähigkeit maßgeblich beeinflusst.

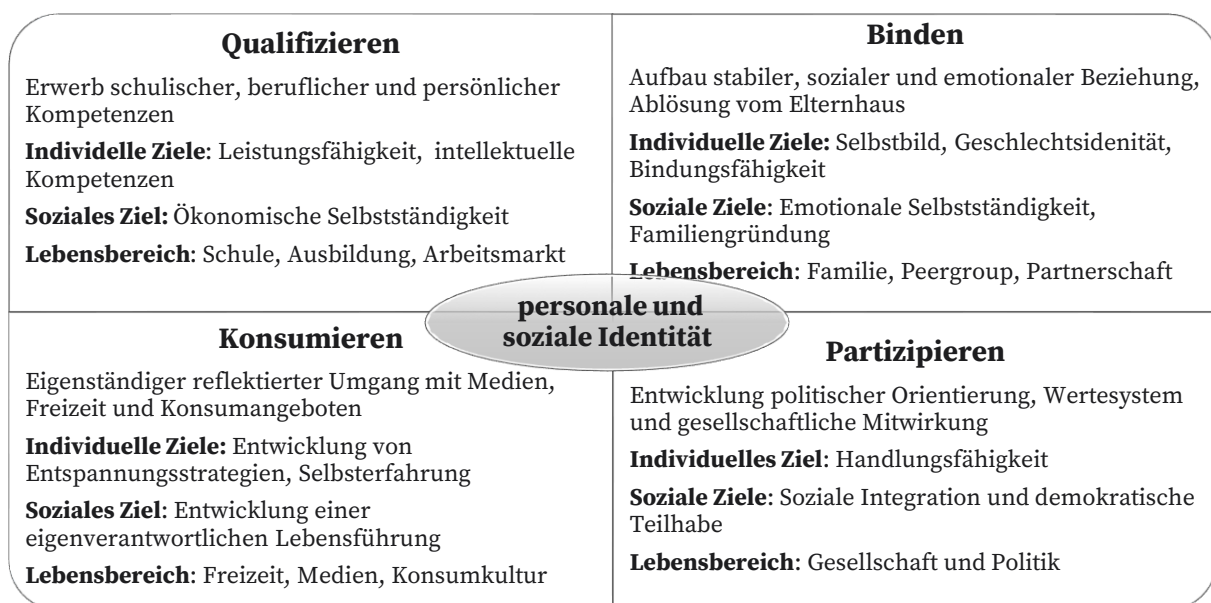


Abbildung 1 Entwicklungsaufgaben und ihre Zielfunktionen (Eigene Darstellung auf der Basis von Quenzel & Hurrelmann, 2022, S. 25-28)

BINDUNGS- UND BEZIEHUNGSERFAHRUNGEN

Die Bedeutung von Bindungs- und Beziehungserfahrungen sind im Kontext der Lebenslagen von Care Leaver:innen zentral, da sie das Sozialisationserleben nachhaltig prägen. Von Geburt an ist der Mensch als sozial orientiertes Wesen auf verlässliche Bezugssysteme angewiesen (Bowlby, 2021, S. 3). Bowlby unterstreicht die Notwendigkeit elterlicher Fürsorge für die Entwicklung von Selbstsicherheit und psychischer Stabilität, verweist jedoch zugleich auf die gravierenden Folgen eines fehlenden verlässlichen Familiensystems. Der Bindungs- und Beziehungsaufbau zu primären Bezugspersonen ist während der frühen Sozialisation überlebensnotwendig (Bowlby, 2021, S. 98). Die Befriedigung der Grundbedürfnisse nach Nähe, Pflege und emotionaler Zuwendung legt das Fundament für psychische Integrität bis in das Erwachsenenalter. Vielen jungen Menschen fehlt jedoch die kontinuierliche Begleitung durch schützende Erwachsene. Oft stellen Bezugspersonen keine verlässlichen Ankerpunkte dar, die Sicherheit und Schutz gewähren (Staehler, 2020, S. 11). Während Bindung ein überdauerndes Beziehungsmerkmal ist, zielt das Bindungsverhalten darauf ab, in Stresssituationen die Nähe zur Bindungsperson herzustellen und das Nervensystem zu beruhigen (Schleiffer, 2001, zitiert nach Staehler, 2020, S. 45). Orientiert an der Literatur lassen sich vier klassische Bindungsstile anführen, die aus der jeweiligen Interaktionsqualität resultieren. Die sichere Bindung basiert auf sensibler Bedürfnisbeantwortung der Bezugsperson, woraus ein positives inneres Arbeitsmodell resultiert (Staehler, 2020, S. 56–58). Die unsicher-vermeidende Bindung entsteht durch mangelnde elterliche Einfühlsamkeit und verfrühten Selbstständigkeitsdruck, worauf Kinder mit der Unterdrückung von Bindungswünschen reagieren. Bei der unsicher-ambivalenten Bindung führt unvorhersehbares elterliches Verhalten zu einem permanent aktivierten Bindungssystem, das Wut und Frustration hervorruft. Der unsicher-desorganisierte Bindungsstil ist schließlich durch das Fehlen konsistenter Bewältigungsstrategien gekennzeichnet und tritt primär bei Kindern mit Gewalt- und Missbrauchserfahrungen auf (Staehler, 2020, S. 59). Für Care Leaver:innen ist diese Beziehungsqualität besonders relevant, da sie die Basis für die Bewältigung der Adoleszenzphase bildet. Während sichere Bindungen als Schutzfaktor fungieren, erschweren Beziehungsabbrüche das Sozialisationserleben und die Identitätsfindung nachhaltig. Jugendliche im stationären Setting stammen meist aus prekären und deprivierenden Herkunftskontexten (Middendorf, 2024, S. 35). Sowohl instabile Arbeits- und Wohnverhältnisse als auch mangelnde materielle und finanzielle Ressourcen der Eltern können die emotionale Verfügbarkeit und somit die Entfaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen einschränken (Middendorf, 2024, S. 38). Diese psychosozialen Problemfelder bergen das Risiko des Ausschlusses von sozialer Teilhabe und begünstigen nachweislich psychische Erkrankungen (Middendorf, 2024, S. 197–198). Die biografisch erworbenen Erlebens- und Verhaltensmuster prägen die Bedürfnisse nach Bindung, Selbstwert und Selbstwirksamkeit. Bei Ressourcenmangel, benachteiligter Lebenslage oder Traumatisierungen können sie sich in abweichendem Verhalten oder Delinquenz äußern. In diesem Kontext verdeutlichen sich die Chance und Relevanz pädagogischer Beziehungen. Durch Verlässlichkeit sowie einen kontinuierlichen Beziehungs- und Vertrauensaufbau können korrektive Erfahrungen zur Neubewertung und Einordnung von Erlebnissen beitragen. Ehlke betont die Bedeutung sozialer Beziehungen für Care Leaver:innen und deren Wirksamkeit bei der Bewältigung des Übergangs (2020, S. 163–164). Die stationären Erziehungshilfen müssen durch professionelle Beziehungsarbeit verlässliche Beziehungen festigen und durch Hilfe zur Selbsthilfe die Selbstwirksamkeit stärken. Kritisiert wird jedoch die einseitige Fokussierung auf das Einüben lebenspraktischer Kompetenzen bei gleichzeitiger Vernachlässigung tragfähiger nicht-verwandtschaftlicher Netzwerke wie

Vorgesetzte, Freundschaften und Partnerschaften, die für eine nachhaltige Verselbständigung essenziell sind (Ehlke, 2020, S. 165). Ergänzend nimmt die Beziehungsgestaltung mit Gleichaltrigen einen hohen Stellenwert in der Jugendphase ein und erfüllt eine wichtige Funktion in der Lebens- und Alltagsgestaltung (Grunert, 2021, S. 104–105). In der Peergroup bewältigen Jugendliche die Fülle der Entwicklungsaufgaben im Schul- oder Ausbildungskontext, erproben Einstellungen zu gesellschaftlichen Normen und schaffen sich in Cliques Rückzugsräume, in denen sie Anerkennung oder Ablehnung erfahren und durch Rollenfindung ihre soziale Identität herausarbeiten.

DAS KONZEPT DER LEBENSBEWÄLTIGUNG NACH LOTHAR BÖHNISCH

Das Mitte der 1980er-Jahre von Lothar Böhnisch entwickelte Konzept der Lebensbewältigung stellt bis heute eine bedeutsame theoretische Grundlage für die Soziale Arbeit dar (Böhnisch, 2019, S. 9). Es begreift Sozialisation und biografisches Bewältigungshandeln in einem interdependenten Zusammenhang. Problemlagen werden dadurch nicht individualisiert, sondern als sozial hergestellt interpretiert (Litau et al., 2016, S. 7–8). Entsprechend werden normabweichende Verhaltensweisen nicht defizitorientiert bewertet, sondern als aktiver Bewältigungsversuch oder Ersatzhandlung bei fehlenden sozialakzeptierten Alternativen verstanden. Nach Böhnisch (2016, S. 18) adressiert das Konzept sowohl persönliche Bewältigungsformen als auch die beeinflussenden gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, in denen Armut, Stigmatisierung und Sucht wechselseitig ineinandergreifen. Das Konzept verbindet sozialpolitische, sozialpsychologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven zu einem handlungsorientierten Zugang (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 318). Zentrales Ziel ist die Stärkung psychosozialer Handlungsfähigkeit, um Menschen aus passiver Ohnmacht oder regressiven Verhaltensweisen in eine selbstbestimmte Lebensgestaltung zu begleiten. Hier zeigt sich die Anschlussfähigkeit des Konzeptes an andere Ansätze Sozialer Arbeit, etwa an die Lebensweltorientierung oder das Empowerment (Böhnisch, 2019, S. 149, 154). Adressat:innen handeln im Kontext ihrer Lebenswelten, innerhalb ihrer Kompetenzen und vorhandenen Handlungsspielräume.

Wie in Abbildung 2 dargestellt, beschreibt das Modell Bewältigungsprozesse auf drei interdependent verknüpften Ebenen: der psychodynamischen, der soziodynamischen und der gesellschaftlichen Dimension (Böhnisch, 2019, S. 11–12). In der psychodynamischen Dimension steht das subjektive Erleben im Mittelpunkt. Selbstwert, soziale Anerkennung sowie Selbstwirksamkeit bilden dabei die zentralen Bezugspunkte für individuelle Reaktionen in schwierigen Lebenslagen. Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit erzeugen eine psychische Dysbalance, die durch Bewältigungshandeln wieder ausgeglichen werden soll, um psychosoziale Handlungsfähigkeit zu erlangen und drohender Ausgrenzung entgegenzuwirken (Böhnisch, 2018, S. 24). Während die psychodynamische Dimension die inneren Bewältigungsprozesse fokussiert, richtet die soziodynamische Dimension den Blick auf soziale Kontexte wie Familie, Peergroup, Schule oder Arbeitswelt als Bewältigungskulturen mit Wechselwirkungen zwischen Umwelt, Erleben und Handlungsfähigkeit (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 321). Die gesellschaftliche Dimension umfasst die sozialpolitischen und sozialstrukturellen Rahmenbedingungen. Entwicklungen wie Digitalisierung oder Pluralisierung verändern Lebenslagen und bergen durch zunehmende Unsicherheit Risiken sozialer Exklusion (Stecklina & Wienforth, 2020, S. 15–16). Menschliches Verhalten kann

demnach nicht isoliert betrachtet werden, sondern ist stets als Zusammenspiel subjektiver Erfahrungen, sozialer Beziehungskontexte und struktureller Rahmenbedingungen zu verstehen.

Psychodynamische Dimension	Welche Funktion erfüllt das Verhalten? Warum braucht der Mensch das Verhalten? • Bewältigungshandeln
Soziodynamische Dimension	Wie geht der Mensch mit der Krise um? • Milieus und Bewältigungskulturen
Gesellschaftliche Dimension	Welche Lebenslagen und sozialen Risiken beeinflussen das Verhalten? • strukturell bedingte Lebenslagen

Abbildung 2 Dreidimensionales Modell der Lebensbewältigung nach Böhnisch (Eigene Darstellung in Anlehnung an Bandura-Grosse, 2025, auf der Basis von Böhnisch, 2019, S. 11–12)

Kritische Lebensereignisse sind plötzlich eintretende Störungen von Alltagsroutinen, die mit starken Emotionen einhergehen und die Person-Umwelt-Passung angreifen (Filipp & Aymanns, 2018, S. 26). Sie können in Form von familiären Konflikten, Verlusterfahrungen, existenziellen Bedrohungssituationen oder Traumata auftreten und Hilflosigkeit oder Ohnmachtsgefühle auslösen (Filipp & Aymanns, 2018, S. 27–28). Als Wendepunkte bergen sie je nach Intensität und Konstitution sowohl Entwicklungspotenzial als auch Krisenrisiken. Filipp und Aymanns (2018, S. 34) unterscheiden zwei wesentliche Bewältigungsformen: das mentale sowie das sozial-interaktive Bewältigungsverhalten. Mentale Bewältigung beschreibt die kognitive Fähigkeit, ein belastendes Ereignis zu verstehen, neu zu bewerten und einzuordnen, wobei schmerzliche Erlebnisse zunächst geleugnet oder verdrängt werden können. Im sozial-interaktiven Bewältigungsverhalten suchen Betroffene gezielt nach Unterstützung in ihrer sozialen Umwelt und in ihren Netzwerken (Böhnisch, 2019, S. 21–22). Eine Voraussetzung hierfür ist die Fähigkeit, sich anderen anvertrauen zu können und die eigene Situation offen zu thematisieren, um Entlastungseffekte zu erzielen. Heckmann (2012, S. 115) definiert Belastungen als Stressoren, deren Bewältigung eine Anpassungsleistung erfordert, die von individuellen Ressourcen und der subjektiven Kontrollierbarkeit abhängt, gemäß dem transaktionalen Stressmodell von Lazarus. Menschen gelangen abhängig von ihrer Vulnerabilität oder Resilienz zu unterschiedlichen Bewertungen derselben Situation, wobei Resilienz die Widerstandsfähigkeit auf kognitiver, psychischer und sozialer Ebene zur Krisenbewältigung beschreibt (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2024, S. 20). Vor diesem Hintergrund sind Entwicklungsaufgaben während der Adoleszenz, aber auch biografische Übergänge wie der Leaving-Care-Prozess als potenziell herausfordernde Ereignisse einzuordnen, die bei fehlender adäquater Begleitung ein erhöhtes Krisenpotenzial bergen (Lunz, 2021, S. 9). Können kritische Lebensereignisse nicht mit den vorhandenen Ressourcen bewältigt werden, drohen regressive Bewältigungsformen in Form von Abspaltungsdynamiken.

Böhnisch versteht unter Lebensbewältigung das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit, um kritische Lebensereignisse bewältigen zu können (Böhnisch, 2019, S. 20). Der durch Hilflosigkeit entstehende Druck folgt dem Mechanismus der Abspaltung. Kann Ohnmacht oder Hilflosigkeit nicht thematisiert werden, hemmt dies die psychosoziale Handlungsfähigkeit, worauf sich ein somatischer Abspaltungsdruck aufbaut. Dieses Kompensationsverhalten zielt auf den Erhalt sozialer Anerkennung, die Sicherung von Selbstwirksamkeit und die Stabilisierung des Selbstwertes ab (Böhnisch, 2019, S. 21). Fehlen gesellschaftlich akzeptierte Bewältigungsweisen, können deviante Muster in drei Formen aktiviert werden: äußere Abspaltung, innere Abspaltung sowie Abspaltung per Delegation. Bei der äußeren Abspaltung wird die innere Hilflosigkeit externalisiert, was sich oft in antisozialem Verhalten oder Gewalt äußert (Böhnisch, 2018, S. 25–26). Die innere Abspaltung hingegen internalisiert den Druck und kann in Depressivität, Rückzug, Selbstentwertung oder selbstschädigenden Verhaltensweisen wie Substanzkonsum oder Essstörungen resultieren. Die Abspaltung per Delegation bezieht sich auf die Gruppe als soziales System, um Stabilität durch unbewusste Aufgabenübertragung auf Einzelne zu sichern (Böhnisch, 2019, S. 27–28). Hierbei drücken sie stellvertretend schwer erträgliche Gefühle aus, was zu Sündenbockdynamiken, Mobbing oder Regelverletzungen im Gruppenrahmen führen kann. Diese inneren Bewältigungsprozesse sind vor allem der psychodynamischen Ebene zuzuordnen (Stecklina & Wienforth, 2020, S. 23–24; Eßer & Schröer, 2020, S. 363–364).

Neben individuellen Bewältigungsprozessen spielen kollektive Orientierungen eine wesentliche Rolle (Böhnisch, 2019, S. 59–60). Diese werden im Modell der Lebensbewältigung als Bewältigungskulturen auf soziodynamischer Ebene beschrieben. Eng damit verknüpft sind die Begriffe der Milieus und der Lebenslagen, welche die konkreten sozialen Spielräume und Ressourcenzugänge definieren (Stecklina & Wienforth, 2020, S. 24). Bewältigungskulturen vermitteln spezifische Bewertungsmuster, emotionale Verarbeitungsweisen und soziale Unterstützungsstrukturen. Zu den elementaren Lebensphasen zählen Kindheit / Familie, Schule / Jugend, Peers / Jugend sowie Erwachsensein und Arbeitswelt (Remsprenger-Kehm et al., 2019, S. 75–114). Die Bewältigungskultur von Schule und Jugend ist stark durch Leistungsanforderungen und Selektionsmechanismen geprägt, die Bewältigungsdruck erzeugen und soziale Ungleichheit sichtbar machen (Böhnisch, 2019, S. 69). Dabei geht Bildungserfolg eng mit dem sozioökonomischen Status einher, wodurch Schüler:innen aus dem Kontext der Kinder- und Jugendhilfe hier häufig Benachteiligungen erleben. Institutioneller Anpassungsdruck und Bildungsrisiken engen den Raum für die Thematisierung emotionaler Belastungen ein (Remsprenger-Kehm, 2019, S. 88). Demgegenüber fungieren Peers als wichtiges Experimentierfeld für Identitätsentwicklung durch informelle Solidarität und Rückzugsmöglichkeiten, bergen jedoch auch Risiken durch Konformitätsdruck (Remsprenger-Kehm, 2019, S. 96–97).

Ein wesentliches Interventionsziel der Sozialen Arbeit ist die Wiederherstellung und Stärkung psychosozialer Handlungsfähigkeit (Böhnisch, 2019, S. 112). Diese ist sowohl für den Zugang zu Adressat:innen als auch für die Gestaltung sozialpädagogischer Handlungsansätze relevant. Böhnisch und Schröer (2018, S. 319) unterscheiden drei Formen: die regressive Handlungsfähigkeit, die einfache Handlungsfähigkeit und die erweiterte Handlungsfähigkeit. Bei der regressiven Handlungsfähigkeit überfordern soziale Belastungen derart, dass Betroffene auf antisoziale oder selbstschädigende Strategien zurückgreifen, um ein Mindestmaß an Handlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten. Die einfache Handlungsfähigkeit ist in einer funktionierenden Alltagsgestaltung verortet, in der sich Betroffene überwiegend normkonform bewegen, soziale Kontakte pflegen sowie existenzielle Bedürfnisse sichern (Böhnisch, 2019, S.

112). Erweiterte Handlungsfähigkeit beschreibt hingegen eine aktive, reflektierte Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation, bei der Ressourcen aktiviert, Handlungsmöglichkeiten erweitert und gezielt professionelle oder netzwerkbasierte Unterstützung eingeholt werden (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 319). Als Grundlage für die Entwicklung psychosozialer Handlungsfähigkeit hebt das Konzept der Lebensbewältigung vier Dimensionen hervor: Ausdruck, Anerkennung, Abhängigkeit und Aneignung. Diese beschreiben die Bedürfnisse nach der Artikulation eigener Erfahrungen, nach sozialer Wertschätzung, nach verlässlichen Beziehungen sowie der aktiven Gestaltung der eigenen Lebenswelt (Böhnisch, 2019, S. 101). An dieser Stelle wird die zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit deutlich. Lebensweltorientierte, niedrigschwellige Angebote müssen die Lebenslage der Adressat:innen akzeptieren und verstehen. Vertrauensvolle Gespräche eröffnen hierbei Beziehungsräume und reduzieren den erlebten Druck (Böhnisch, 2019, S. 21–22). Über Methoden wie Reframing, Milieubildung, Ressourcenaktivierung oder die Erschließung funktionaler Äquivalente lassen sich regressive Bewältigungsmuster in konstruktive Handlungsweisen überführen (Böhnisch, 2019, S. 113). Diese von Böhnisch postulierten methodischen Ansätze korrespondieren mit der internationalen Leaving-Care-Forschung (Field et al., 2021, S. 786). Um den Folgen eines abrupten Betreuungsendes („Care Cliff“) entgegenzuwirken, setzt der internationale Diskurs verstärkt auf das Konzept der „Interdependence“ (Glynn, 2021, S.2). Böhnischs Ansätze zur Milieubildung und Erschließung funktionaler Äquivalente entsprechen dabei gezielt dem Aufbau komplementärer Ressourcen. Materielle, praktische, emotionale und relationale Hilfen greifen ineinander, um ein verlässliches soziales Netzwerk für einen nachhaltigen Übergang ins Erwachsenenalter zu schaffen.

Forschungsdesign und methodisches Vorgehen

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung liegt in der Sichtbarmachung der Bewältigungsstrategien von Care Leaver:innen während der Übergangsphase des Leaving-Care-Prozesses sowie deren Wahrnehmung von Unterstützungsangeboten (Lamnek & Krell, 2024, S. 47). Zur Bearbeitung der Fragestellung eignet sich ein qualitatives Paradigma, da die leitenden Forschungsfragen auf die Rekonstruktion subjektiver Bedeutungszuschreibungen sozialer Realität abzielen, die mit quantitativen Verfahren nicht erfassbar sind (Lamnek & Krell, 2024, S. 48). Ziel der Untersuchung ist nicht die Messung oder Generalisierung quantifizierbarer Zusammenhänge, sondern das vertiefte Verständnis individueller Erfahrungen und Deutungen der Betroffenen. Die gewonnenen Erkenntnisse werden anschließend theoretisch in das Konzept der Lebensbewältigung eingeordnet, da dieser Ansatz insbesondere für Care Leaver:innen anschlussfähig ist.

Die Untersuchung orientiert sich am Design einer qualitativen, explorativen Fallstudie, da eine intensive Analyse einer begrenzten Anzahl von Fällen vorgenommen wird (Heiser, 2018, S. 28). Die qualitative Fallstudie eignet sich dazu, soziale Phänomene aus der Perspektive der Betroffenen in ihrer Lebenswelt zu rekonstruieren und individuelle Handlungsmuster sowie subjektive Deutungen herauszuarbeiten (Lamnek & Krell, 2024, S. 287). Die Datenerhebung erfolgt in der natürlichen Umgebung der Befragten und ist durch Offenheit, eine kommunikative Erhebungsform sowie eine nicht standardisierte Vorgehensweise gekennzeichnet (Lamnek & Krell, 2024, S. 48). Ein zentrales Merkmal qualitativer Forschung stellt dabei die Reflexivität des Forschungsprozesses dar, was sich in der kontinuierlichen Hinterfragung der eigenen Rolle und der Leitfadiskonzeption zeigt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 4). Die

vorliegende Untersuchung kann nach Hering und Jungmann (2022, S. 679–680) der Analyse eines normativ interessanten Falls zugeordnet werden, da Leaving Care ein sozialpolitisch relevantes Problemfeld darstellt.

Bei der vorliegenden Fallstudie ergab sich der Zugang zum Forschungsfeld aus der beruflichen Tätigkeit der Forscher:in im Bereich des betreuten Wohnens gem. §§ 34, 35a, 41 SGB VIII innerhalb einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe (Sievers et al., 2018, S. 92–93). Durch die berufliche Tätigkeit bestand ein unmittelbarer Zugang zur Zielgruppe, wobei Mitarbeiter:innen als Gatekeeper fungierten, um Kontakt herzustellen (Misoch, 2019, S. 201). Die Nähe zum Forschungsfeld ermöglichte zwar einen niedrigschwelligen Zugang, barg jedoch Risiken wie Rollenkonflikte, sozial erwünschtes Antwortverhalten und eine asymmetrische Beziehungsdynamik. Um diesem Spannungsfeld zu begegnen, wurden Maßnahmen getroffen, die sich an ethischen Grundsätzen orientierten (Helfferich, 2011, S. 190–191). Es wurde besonderer Wert auf Freiwilligkeit, transparente Information und eine klare Trennung zwischen professioneller Rolle und Forschungsrolle gelegt. Den Befragten wurde vorab zugesichert, dass eine Nicht-Teilnahme keinerlei Auswirkungen für den weiteren Hilfeverlauf hat. Die Kontaktabstimmung wurde mittels eines Flyers umgesetzt. Die Befragungen fanden in der natürlichen Umgebung der Teilnehmer:innen statt, wofür separate Termine außerhalb des Hilfesettings vereinbart wurden (Misoch, 2019, S. 200). Zudem stellte die Einrichtung hierfür ruhige Rückzugsräume in störungsfreier Atmosphäre zur Verfügung, so dass die Interviews abseits des alltäglichen Betriebs durchgeführt werden konnten. Die Auswahl der Untersuchungseinheiten erfolgte über ein kriteriengeleitetes Sampling, welches eine gezielte Auswahl relevanter Fälle und eine Vergleichbarkeit von Erfahrungsräumen ermöglichte (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 235). Die Stichprobe umfasste $n = 5$ Interviews mit Care Leaver:innen und orientierte sich an theoretischen Merkmalen, welche im Rahmen der theoretischen Auseinandersetzung abgeleitet wurden, um die Aspekte der Statuspassage abzubilden. Als zentrales Kriterium diente der bereits vollzogene Übergang aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe gem. § 34, 35a SGB VIII, um ein möglichst breites Spektrum von Bewältigungs- und Unterstützungsformen abzubilden und die Vielfalt subjektiver Deutungen des Übergangs zu erfassen. Die Stichprobe umfasste Personen, die sich in unterschiedlichen Phasen nach dem Leaving Care befanden, darunter junge Erwachsene in ambulanter Nachbetreuung gem. § 41 SGB VIII in der Kinder- und Jugendhilfe sowie in der Eingliederungshilfe (EGH) gem. § 113, 78 SGB IX als auch eine Person, die das Hilfesystem bereits verlassen hatte. Konkret wurde eine Person befragt, die den Übergang vor zwei Jahren vollzogen hat und seither in der ambulanten EGH betreut wird (CL1, 22 J.), eine Person, die vor drei Monaten den Übergang bewältigt hat und sich aktuell im Prozess der Überleitung in die EGH befindet (CL2, 21 J.), eine Person, die den Wechsel aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe in die ambulante EGH vor einem Monat vollzogen hat (CL3, 22 J.), eine weitere Person, die ebenfalls in die ambulante Hilfeform wechselte und in die EGH übergeleitet werden möchte (CL4, 21 J.) und schließlich eine Person, die den Übergang vor einem Jahr abgeschlossen hat und seit sechs Monaten nicht mehr an das Hilfesystem angebunden ist (CL5, 19 J.). Diese Auswahl gewährleistete eine Variationsbreite hinsichtlich der erlebten Selbstständigkeit sowie der institutionellen Anbindung.

Die Datenerhebung erfolgte durch den Einsatz leitfadengestützter Interviews (Mayring, 2023, S. 60–61). Die Leitfadenkonstruktion orientierte sich an der SPSS-Methode nach Helfferich bei der ein Fragenkatalog zunächst unstrukturiert gesammelt, auf Offenheit geprüft, sortiert und auf zentrale Erzählauffor-

derungen subsumiert wurde (2011, S. 182–185). Dieser Prozess diente der gezielten Auswahl und Reduktion von Fragen, um Wiederholungen sowie eine Überforderung der Interviewten zu vermeiden und um den Fokus auf das Erkenntnisinteresse zu bewahren (Helfferich, 2022, S. 884). Dies stellte sicher, dass sich die Fragen dem natürlichen Erzählfluss und dem Sprachverständnis der Zielgruppe anpassten. Während der Durchführung wurde die Kommunikationssituation fortlaufend reflektiert, wobei auf förderliche Bedingungen für eine entspannte und authentische Interaktionsdynamik geachtet wurde (Helfferich, 2022, S. 880). Dies war insbesondere vor dem Hintergrund der asymmetrischen Beziehung zwischen Forscher:in und befragten Personen relevant, um eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre sicherzustellen.

Zur systematischen Analyse wurden die digitalen Audioaufnahmen entsprechend den Transkriptionsregeln nach einem leicht geglätteten Verfahren für die computerunterstützte Auswertung mit MAXQDA transkribiert (Kuckartz & Rädiker, 2022, S. 510). Zum Schutz der Vertraulichkeit wurden personenbezogene Daten, Ortsangaben und Einrichtungsnamen konsequent pseudonymisiert, um Rückschlüsse auf Einzelpersonen auszuschließen. Insgesamt flossen fünf leitfadengestützte Interviews mit Care Leaver:innen und einer jeweiligen Gesprächsdauer zwischen 33 und 81 Minuten in die Auswertung ein. Diese folgte der inhaltlich strukturierenden Qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz. Das Verfahren verlief entlang des siebenstufigen Analysemodells (Kuckartz, 2018, S. 100). Die thematischen Hauptkategorien wurden deduktiv aus dem theoretischen Hintergrund und entlang der Forschungsfragen entwickelt, um zentrale Aspekte der Bewältigungs- und Unterstützungsformen sowie subjektive Deutungen im Datenmaterial abzubilden. Die Subkategorien wurden kombiniert deduktiv und induktiv direkt aus dem Datenmaterial entwickelt. Zur Sicherung der Auswertungsqualität wurde ein detaillierter Kodierleitfaden mit Definitionen, Abgrenzungskriterien und Ankerbeispielen erstellt (Kuckartz, 2018, S. 107). Der Kodierprozess gestaltete sich in iterativen Durchgängen mit der Software MAXQDA (Kuckartz, 2018, S. 174).

Die Untersuchung orientiert sich an den allgemeinen Gütekriterien qualitativer Forschung (Mayring, 2023, S. 123–124). Eine Diskussion des Kategoriensystems im Team konnte im Rahmen dieserzelforschung nicht umgesetzt werden. Die intersubjektive Überprüfbarkeit wird jedoch durch eine Verfahrensdokumentation, die argumentative Interpretationsabsicherung, die Nachvollziehbarkeit im Kodierleitfaden sowie durch eine im Nachgang angestrebte kommunikative Validierung mit den Befragten abgesichert.

Ergebnisdarstellung

ANFORDERUNGEN IM ÜBERGANG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT

Diese Hauptkategorie strukturiert Anforderungen, die Care Leaver:innen (CL) im Übergang in die Selbstständigkeit erleben und fächert sich in vier zentrale Dimensionen auf: 1.1 Wohnungsmarkt, 1.2 Einzug und Lebensführung im eigenen Wohnraum, 1.3 Wohnungseinrichtung und Haushaltsführung sowie 1.4 institutionelle Anforderungen.

In der Subkategorie 1.1 Wohnungsmarkt thematisieren vier von fünf Befragten CL die Wohnungssuche trotz starker Eigeninitiative als sehr schwierig und perspektivlos. Die Befragten berichten von monatelanger vergeblicher Wohnungssuche: „[...] weil ich ja schon sehr lange gesucht habe“ (CL2, Pos. 24) und CL4: „[...] ein halbes Jahr [...]“ (Pos. 175). Ergänzend nennen CL1 und CL4 qualitative Mängel wie Schimmelbefall und Wasserschäden, was einen erneuten Umzug notwendig machte. Der Konkurrenzdruck und das Finden preislich geeigneten Wohnraums werden dabei als zentral erschwerende Bedingungen dargestellt „[...] überhaupt was zu finden, [...] auch im Jobcenterbudget [...] ist auch super schwierig“ (CL4, Pos. 172). CL1 berichtet, dass insbesondere die Besichtigungstermine mit Vermieter:innen von Stigmatisierungen und Diskriminierungen geprägt sind, wobei der Jugendhilfehintergrund als zusätzliche Barriere wahrgenommen wird. Vorurteilbehaftete Vorannahmen und soziale Zuschreibungen senken die Bereitschaft der Vermieter:innen jungen Erwachsenen aus dem Jugendhilfekontext Wohnraum bereitzustellen: „[...] Vermieter wollen nicht so junge Leute haben [...], dass sie da Risiken sehen [...] keine Mietzahlungen oder Zerstörung am Eigentum [...] wenn dann noch Jugendhilfe ins Spiel kommt, bist du sowieso abgeschrieben [...] die meisten Leute haben da ja so ein Bild von Jugendlichen im Kopf und da ist egal, wie du auftauchst [...]“ (CL2, Pos. 26).

Eine weitere Dimension der Anforderungen im Übergang sind 1.2 der Einzug und die Lebensführung im eigenen Wohnraum. Diese fokussiert den Einzugsprozess, das Ankommen sowie das anfängliche Verantwortungserleben in der eigenen Wohnung. Alle befragten CL absolvieren ihren Einzug zunächst in ein alleiniges Wohnsetting, erleben den Umzugsprozess jedoch sehr unterschiedlich. Während die Umgewöhnung durch den Ortswechsel für CL1 eine erhebliche Anforderung darstellt: „[...] dass der Ort sich gewechselt hat, war am Anfang auch schwer“ (Pos. 34), ist der Übergang für CL2 von gemischten Gefühlen aus Vorfreude und Überforderung begleitet: „[...] teils schön, teils aber auch ein bisschen überfordernd [...]“ (Pos. 6). Ein starkes Stresserleben beim Einzug thematisiert CL3: „[...] das war halt einer der stressigsten Sachen, die ich je unternommen habe [...]“ (Pos. 32). Als Zugewinn an Freiraum und Autonomie begreift CL5 seinen Wohnungseinzug und steht vor allem pragmatischen Anforderungen gegenüber. Als besondere Belastung schildern zwei Befragte die Anforderung, im eigenen Wohnraum allein zu sein: „[...] das Alleinsein war das größte Thema für mich, [...] das hat am Anfang bei mir überhaupt nicht funktioniert“ (CL1, Pos.16), „[...] ich hatte anfangs echt Schwierigkeiten, alleine zu sein“ (CL4, Pos. 29). Drei Befragte benennen zusätzliche Schwierigkeiten im Aufbau einer geregelten Tagesstruktur: „[...] meine Wohnung sah katastrophal aus [...] ich hatte Schlafprobleme [...], deswegen war alles durcheinander“ (CL3, Pos. 48; CL1, Pos. 40; CL4, Pos. 41). Darüber hinaus konnte CL3 lange Zeit kein Sicherheitsgefühl im Wohnraum entwickeln: „[...] ich habe mich nie irgendwo sicher gefühlt oder zu Hause, sogar auch in mein eigenes Haus. Besonders nach dem Krieg“ (Pos. 42) und CL5 verbalisiert im Zusammenhang mit dem Alleinwohnen Motivationslosigkeit und Langeweile.

Die Aussagen zur Beschaffung von Einrichtungsgegenständen und der eigenen Haushaltsführung werden in Subkategorie 1.3 aufgefangen. Die Interviewten bezeichnen die Einrichtung des Wohnraums mit Möbeln als preislich intensiv und organisatorisch schwierig. Dabei nutzen die Befragten Internetportale für gebrauchte Gegenstände, um eine schrittweise Anschaffung umzusetzen und um möglichst viel über den Erstausbetrag abzudecken: „Ich hatte noch keine Möbel, aber wir hatten einen Antrag beim Jugendamt gestellt auf erstes Einrichtungsgeld“ (CL2, Pos. 36). Die Interviewten machen

deutlich, dass die Organisation der Haushaltsführung, die Lebensmittelversorgung und die Finanzverwaltung wesentliche Bereiche sind, die von ihnen als anfängliche Belastungen wahrgenommen werden.

Die wachsende Anforderungsdichte wird in der Subkategorie 1.4 Institutionelle Anforderungen gebündelt und umfasst schulische, behördliche oder betreuungsspezifische Vorgaben, damit verbundene Anwesenheitspflichten oder Fristen. Für drei der Befragten stellt sich die Häufung von Terminen und ihre Einhaltung als herausfordernd dar. Zwei Befragte können der Anwesenheitspflicht im Schulsystem nicht regelmäßig nachkommen: „Schule ist sowieso so ein Thema [...]. Ich bin nicht so belastbar [...] ich habe die Schule besucht, wenn es mir möglich war“ (CL2, Pos. 180). Infolgedessen berichtet CL 3 vom Nichtbestehen des Abiturs aufgrund von Konzentrationsschwierigkeiten, während CL5 im Übergang nicht in eine Ausbildung münden konnte. Bürokratische Hürden in der Dokumentenbeschaffung problematisiert CL3: „Ich habe mich sehr machtlos gefühlt, weil es gab Probleme mit meinem Pass und meinem Ausweis und mit den irakischen Behörden [...]“ (Pos. 8). Die Verbindlichkeit von Jobcenterterminen durch angedrohte Leistungskürzungen wird von zwei Befragten verdeutlicht.

BEWÄLTIGUNGSFORMEN

Diese Hauptkategorie umfasst alle Bewältigungsformen, die im Umgang mit Anforderungen und Belastungen eingesetzt werden. Sie erfasst konkrete Bewältigungsprozesse und untergliedert diese in vier zentrale Strategien: 2.1 mentale Bewältigungsstrategien, 2.2 sozial-interaktive Bewältigungsstrategien, 2.3 emotionale Bewältigungsstrategien und 2.4 verhaltensbezogene Bewältigungsstrategien.

Unter 2.1 Mentalen Bewältigungsstrategien werden kognitive Prozesse zur gedanklichen Neubewertung von Situationen gefasst. Drei der Befragten nutzen diese Strategie primär zur Selbstberuhigung oder zur Relativierung von Belastungen, indem Situationen beispielsweise „[...] ganz locker genommen“ werden (CL5, Pos. 24). Ein bewusster Perspektivwechsel, der ein positives Umdenken anstößt, wird vermehrt von CL2 (Pos. 49, 61, 119) und CL3 erwähnt: „Heute war es so schlimm mit dem oder dem [...] Aber weißt du was? Heute Morgen hatte ich auch richtig guten Kaffee [...] sich das große Bild einfach versuchen anzuschauen“ (Pos. 30). Auch das Ablegen von Vorannahmen wird in diesem Kontext thematisiert, wobei emotionale Sicherheit als Voraussetzung für Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen dargestellt wird: „Ich glaube, wenn man Sicherheit kriegt, ist man viel offener für Neues. Ich weiß nicht, ob es gut ist. Ich weiß nicht, ob es schlecht ist. Ich gebe dem einfach eine Chance“ (CL3, Pos. 30). Ergänzend berichten die Befragten, dass die mentale Bewältigung der Anpassung an alltägliche Anforderungen durch das Senken eigener Erwartungshaltungen, beispielsweise an den Wohnungsmarkt sowie durch den Erhalt von Hoffnung als zukunftsorientierte Grundhaltung unterstützt wird. Während alle befragten CL produktive mentale Strategien im Alltag nutzen, schildern vier der Interviewten ebenfalls regressive Formen, beispielsweise in Gestalt von destruktiven Gedankenschleifen: „[...] weil ich mir zu viele Gedanken gemacht habe, dass ich so selbstständig wie möglich sein muss“ (CL1, Pos. 70). Zwei Befragte beschreiben selbstabwertende Gedanken und die negative Interpretation der Absichten ihrer Mitmenschen: „Wenn Menschen nett zu mir waren. Ich war so, die meinen das nicht.“ (CL3, Pos. 10) oder „[...] das ist [...] in meinem Kopf [...], weil ich dachte, das Bild ist dann anders von mir und ich bin ein Messie [...]“ (CL2, Pos. 53). Abschließend berichtet CL2 davon, wie eine kognitive Umdeutung weg von suizidalen Gedanken hin zu konstruktiveren Bewältigungsstrategien gelingt, was eine Abnahme der krisenhaften Intensität in der aktuellen Lebenslage verdeutlicht: „[...] aber es kommt gar nicht mehr zu so

dollen Krisen, dass die so signifikant sind, dass ich zum Beispiel auf die Gedanken kommen würde, jetzt im Moment mir das Leben zu nehmen. [...] ich finde mein Leben halt auch gar nicht mehr so scheiße“ (Pos. 121).

Die Subkategorie 2.2 Sozial-interaktiven Bewältigungsstrategien erfasst alle Bewältigungshandlungen, bei denen die Befragten aktiv in die soziale Interaktion und Kommunikation mit ihrem Umfeld oder mit Institutionen treten, um Anforderungen zu bewältigen. So suchten alle Befragten zur Problembewältigung vorzugsweise den menschlichen Austausch und erleben es zudem als entlastend, offen über Probleme zu sprechen und sich anzuvertrauen. Grundsätzlich greifen alle befragten CL während der Verselbstständigungsphase sowohl auf formelle: „[...] ich habe meine Betreuerinnen immer gefragt, wenn ich Hilfe brauche“ (CL2, Pos. 41) als auch informelle Strukturen zurück: „[...] zwei sehr enge Freunde von mir [...] Den Kontakt zu meiner Familie, also meiner Schwester und meiner Mutter [...] und meine Betreuer“ (CL1, Pos. 118). Dabei differenzieren zwei von den Befragten sehr genau hinsichtlich ihres spezifischen Bedarfs, welche Themen sie bei welchen Personen ansprechen: „Ich frage einfach meine Freundinnen, meine Betreuer [...] Ich frage einfach die Person, die ich denke, ich muss jetzt fragen [...]“ (CL3, Pos.155), oder CL4: „Das kommt immer drauf an, wobei ich Hilfe brauche. Dann schreibe ich manchmal meiner Betreuerin [...] Oder meine Freundin frage ich meistens [...]“ (Pos. 205). Neben der eigenen Peergroup und einzelnen Familienangehörigen wird das private Netzwerk vereinzelt um ehemalige Lehrkräfte, eine „Ersatzoma“ (CL4, Pos. 135) sowie Kolleg:innen aus dem Arbeitskontext erweitert. Ergänzend nutzt CL1 regelmäßig die Suchtberatung, während CL3 aufgrund der Flucht und damit einhergehender existenzieller Notlage eine Hilfsorganisation kontaktiert.

Die 2.3 Emotionalen Bewältigungsstrategien beinhalten die Regulierung von Emotionen, welche unmittelbar mit einem Stresserleben zusammenhängen. Dabei nutzen zwei der Interviewten das Weinen als produktives Ventil zur Abmilderung und Verarbeitung ihres aktuellen Gefühlszustandes: „Ich habe eigentlich immer nur geheult.“ (CL2, Pos. 184) oder „[...] viel geheult“ (CL3, Pos. 10). Einen emotionalen Rückzug als Selbstschutz vor Reizüberflutung und zur Selbstreflexion beschreiben ebenfalls zwei der Befragten: „Ich verkrieche mich auch viel [...] Also wenn es mir nicht gut geht, dann bleibe ich halt auch einfach alleine und ich fühl mich ein so“ (CL2, Pos. 63) oder „[...] ich war halt damals viel in Gruppen und seitdem ich [...] mich zurückgezogen habe [...] ich halt gemerkt, dass das mir besser tut, anstatt in so einer großen Gruppe [...] jeder will von jedem was [...] dann ist das alles immer so laut. Möchte ich nicht mehr“ (CL5, Pos. 100). Zudem berichtet CL3 sich in einem Wutausbruch entladen zu haben: „[...] wo ich richtig wütend auf meinen Betreuern war [...] aber ich war so wütend [...] ich will diese Leute hauen [...]“ (Pos. 32). Gleichsam schildert CL3 einen vollständigen sozialen Rückzug im Zustand tiefer emotionaler Erschöpfung: „Obwohl es auch hart sich anfühlte, weil ich wollte nichts tun. Ich wollte einfach in meinem Bett bleiben. Und ich wollte, dass niemand weiß, dass ich existiere“ (Pos. 14).

Die Subkategorie 2.4 Verhaltensbezogene Bewältigungsstrategien umfasst aktive Handlungsweisen im Umgang mit alltäglichen Problemen und Anforderungen. Alle befragten CL beschreiben den Aufbau einer Tagesstruktur als orientierungsstiftend. CL1 nutzt eine regelmäßige Arbeitstätigkeit zum Erhalt der Tagesstruktur: „Ich gehe regelmäßig zur Arbeit [...]“ (Pos. 66) und erstellt wöchentlich Pläne, um einer Fristversäumnis entgegenzuwirken: „Ich habe Pläne [...] erstellt, damit ich weiß, wann was dran kommt.“ (Pos. 84). CL2 bieten institutionelle Vorgaben durch Schule, Betreuung und Therapietermine eine externe Struktur, die stabilisierend wirkt und den Substanzenkonsum reduziert: „[...] weil ich diese Struktur auch ein bisschen brauchte, weil sonst hätte ich nur zu Hause gesessen und gekifft. [...]“

aber so war es nicht den ganzen Tag [...]“ (Pos. 45). Eng damit verknüpft trägt die Etablierung wiederkehrender Routinen zum Aufbau einer geregelten Tagesstruktur bei. Neben regelmäßigen Massagen und Atemübungen: „[...] mein Nervensystem aus Fight or Flight rauszunehmen, indem ich Massagen bei mir mache [...], dass man es versucht mit Atemtechniken [...]“ (CL3, Pos. 24) werden Haushaltsführung: „Ich räume halt viel auf“ (CL4, Pos. 111) sowie ein stabiler Tag-Nacht-Rhythmus hervorgehoben. Ergänzend beschreiben alle Befragten wie sie sich durch aktives Handeln selbst organisieren und ihren Alltag strukturieren. Während die vorausschauende Terminkoordination CL4 vor allem der Übersicht der eigenen Kapazitäten im Freizeitbereich dient, nutzt CL5 das Notieren von Terminen als Erinnerungstütze. CL3 gelingt die nötige Selbststeuerung bei der Alltagsbewältigung durch zeitnahe Erledigung anstehender Aufgaben: „[...] ich bin [...] sehr diszipliniert. Ich erledige alles sehr, sehr schnell“ (Pos. 68). Gleichzeitig legen vier von fünf Befragten den Fokus auf grundlegende Selbstfürsorge, insbesondere in Krankheitsphasen oder bei intensivem Stresserleben: „[...] Ich bin nicht so belastbar. [...] ich nehme mir die Tage frei, die ich brauche, wenn es mir nicht gut geht“ (CL2, Pos. 180) oder „[...] wenn die Muskeln oder die Schultern verkrampft sind, dass man diese Massage kriegt, dass man versucht, auch zum Arzt zu gehen [...] was mir auch echt oft immer Komfort gegeben hat, zum Beispiel auf meine Beine so richtig doll zu klopfen [...]“ (CL3, Pos. 24). Drei der Interviewten zählen zudem regelmäßige Aktivitäten im Freien als konkrete Strategie gegen soziale Isolation auf und CL3 berichtet überdies vom bewussten Verlassen der eigenen Komfortzone durch Spaziergänge, Schreiben, Treffen mit Freund:innen und das Erproben neuer Beschäftigungen. Als Gegenpol zu aktiven Handlungsweisen lässt sich regressives Bewältigungsverhalten wie Passivität und Vermeidung identifizieren, auf das alle fünf Befragten in unterschiedlichen Lebenssituationen zurückgreifen und durch Passivität oder Prokrastination kompensieren. So vermeiden es zwei befragte CL trotz akuten Krisenerlebens, die telefonische Rufbereitschaft zu kontaktieren, da die Anonymität der Situation als Barriere wahrgenommen wird. Zudem beschreibt CL2 ein ausgeprägtes Vermeidungsverhalten hinsichtlich der Thematisierung des eigenen Konsumverhaltens, der Wahrnehmung von Hausbesuchen sowie der Einhaltung ärztlicher Vorsorgeuntersuchungen. Gleichsam berichtet CL4 von einem fragilen Bewältigungsverhalten, das von Wiederholungsversuchen und Rückschritten geprägt ist. Soziale Ängste erschweren CL4 den Beginn einer beruflichen Maßnahme. Um angedrohte Sanktionsmaßnahmen zu umgehen, sucht sie eigenständig nach einem Beschäftigungsverhältnis. Überdies wird in Belastungs- und Stresssituationen Substanzenkonsum geschildert. CL1 betäubt Einsamkeit durch Alkohol: „[...] sehr viel weiter getrunken, also täglich weiter getrunken“ (Pos. 10), während CL2 Cannabis zur Beruhigung bei psychischer Anspannung konsumiert: „Wahrscheinlich Selbstmedikation“ (Pos. 187). Zwei der Interviewten berichten zudem über Regelmissachtungen und respektlosen Umgang im Wohn- und Betreuungskontext. Ergänzend erwähnt CL1, in akuten Krisenphasen zu selbstverletzendem Verhalten zu tendieren (Pos. 24). Medienkonsum nimmt innerhalb dieser Kategorie eine ambivalente Stellung ein. Grundsätzlich erleben alle Befragten die Mediennutzung als Ressource zur Wissensvermittlung: „[...] außer YouTube, weil ich brauche das auch, um Tutorials anzuschauen [...]“ (CL3, Pos. 163) oder als Freizeitbeschäftigung. Sie birgt jedoch ein Risiko, wenn Smartphones oder Spielkonsolen exzessiv genutzt werden, um bei mangelnder Alltagsstruktur eine Leere zu füllen: „[...] es war viel mit lange wach sein, viel zocken“ (CL5, Pos. 78). Je nach zeitlicher Intensität bewegt sich Mediennutzung auf einem Kontinuum zwischen Ressource und Risikofaktor. Die Reduktion des Medienkonsums führt bei zwei befragten CL zu einer spürbaren Verbesserung des Befindens.

UNTERSTÜTZUNGSFORMEN

Die folgende Hauptkategorie erfasst alle von den Befragten in Anspruch genommenen Unterstützungsformen und untergliedert diese in fünf Subkategorien: 3.1 kommunikative Unterstützung, 3.2 lebenspraktische Unterstützung, 3.3 Beziehungsarbeit und Präsenz, 3.4 vernetzende Unterstützung sowie 3.5 therapeutische Unterstützung.

In der Subkategorie 3.1 Kommunikative Unterstützung werden alle Gesprächsformen mit den Befragten zusammengefasst. Sogenannte Reflexionsgespräche nutzen alle Interviewten. CL1 hinterfragt darin gemeinsam mit den Fachkräften nach Rückfällen mit Alkohol die jeweiligen Auslöser und Verhaltensmuster: „Die haben mit mir geschaut, woran es liegt, welche Auslöser es gab. Wie ich mich gefühlt habe“ (Pos. 54). Für CL2 fungiert das Gespräch als professioneller Spiegel, zur Auseinandersetzung mit den eigenen Verhaltensweisen und um korrigierende Erfahrungen anzunehmen. Während die Gespräche CL3 zu einem Perspektivwechsel anregen: „Einmal hat meine Betreuerin eine Perspektive reingebracht, die ich einmal auch gesehen habe“ (Pos. 141), nutzt CL4 diese als Anstoß für Verhaltensänderungen: „[...] nach den ganzen Gesprächen [...] habe ich mich dann irgendwann mal aufgerafft und mir gedacht okay, es geht so nicht, wie ich gerade lebe [...]“ (Pos. 67). Beratung und Aufklärung werden von vier der Befragten erwähnt. CL1 erweitert im Beratungskontext sein Fachwissen zur psychischen und emotionalen Stabilität und nutzt die Interaktion zur Entlastung: „[...] wenn die Ängste hochkamen, [...] darüber zu reden [...] einfach loszuwerden und nicht die ganze Zeit alleine damit fertig zu werden“ (Pos. 78). Ergänzend nutzt CL5 das Gespräch zur Entscheidungsfindung, während CL3 insbesondere die Vertraulichkeit eines professionellen Gespräches: „Ich habe ihr alles vertraut“ (Pos. 54) sowie die Anonymität schätzt.

Unter 3.2 Lebenspraktische Unterstützung werden alle alltagsnahen Unterstützungsleistungen während des Übergangs in die Selbstständigkeit zusammengefasst. Alle fünf Befragten beschreiben die Bereitstellung von materiellen Ressourcen wie zum Beispiel des Wohnraums durch den Träger als existenziell, da der Wohnungsmarkt im Vorfeld eine Barriere darstellt. Dies verdeutlichen die Aussagen von CL1: „[...] am Ende habe ich dann von unserem Träger eine Wohnung gestellt bekommen, weil es keine Chance auf eine Wohnung gab“ (Pos. 26) und CL2: „[...] irgendwann hat mir meine Betreuerin eine Wohnung geschickt, die noch im Besitz des Trägers war [...]“ (Pos. 24). Für zwei Befragte wurde die Wohnungssuche im Rahmen des Betreuungskontexts gänzlich von den Fachkräften übernommen (CL3, Pos. 16; CL4, Pos. 13). Zudem benennen drei Befragte konkrete Umzugshilfe in Form von Transportmöglichkeiten und handwerklichen Tätigkeiten: „Die haben das dann mit mir abgeholt und in die neue Wohnung gefahren“ (CL4, Pos. 27; CL2, Pos. 36; CL5, Pos. 64). Demgegenüber merkt CL3 kritisch an, die praktische Unterstützung nicht im optimalen Umfang erhalten zu haben, da die zuständige Fachkraft körperlich eingeschränkt war: „[...] eine meiner Betreuerin, sie ist halt ein bisschen älter und sie hat Rückenprobleme und deswegen kann sie mir nicht wirklich helfen“ (Pos. 40). Ökonomische Aspekte betreffen die Beantragung von Erstausrüstung für notwendiges Mobiliar sowie die finanzielle Absicherung der Hilfsmaßnahme selbst: „Bezahlung“ (CL2, Pos. 145). Eine weitere Facette stellt die Unterstützung bei Behördenangelegenheiten dar. Vier Befragte schildern Hilfe beim Ausfüllen von Formularen sowie die Begleitung zu behördlichen Terminen: „[...] sind zu den Behörden zusammengefahren und haben die Anträge gestellt“ (CL2, Pos. 136) oder ins Rathaus „[...] einen Termin im Rathaus [...] da waren die mit bei“ (CL4, Pos. 142). Insbesondere zwei Befragten benötigten Unterstützung beim Verstehen

und Bearbeiten des Post- und Schriftverkehrs: „[...] bei Postangelegenheiten [...] Da habe ich ganz viel Unterstützung bekommen [...]“ (CL4, Pos. 57), oder CL5: „[...] wo ich Unterstützung gebraucht habe, war halt Briefe [...]“ (Pos. 84). CL5 nahm hierbei auch informelle Unterstützung in Anspruch: „Die Betreuer und Papa [...]“ (Pos. 32). Im Bereich der Selbstorganisation brauchen vier Befragte Hilfe im Prozess der Mietvertragsüberschreibung. Den Hilfeformwechsel und die damit einhergehende Leistungsumstellung beschreibt CL1 als komplexen, zeitgleichen Koordinationsaufwand, bei dem bürokratische Prozesse voneinander abhängen: „[...] was Schlüsselübergabe angeht, dass ich den Vertrag auch wirklich unterschrieben habe, dass es pünktlich alles verläuft der Übergang, dass es alles gleichzeitig auch durch ist mit, dass die Wohnung übernommen ist, dass ich ambulant bin“ (Pos. 80). Während CL2 diese Überleitung überwiegend passiv begleitet: „[...] ich muss sagen, ich habe von diesem ganzen Behördenprozess und so auch mit der Hilfeübernahme relativ wenig zu tun gehabt, [...] viel von dem Bürokratischen haben die Betreuerinnen übernommen“ (Pos. 136), partizipierte CL4 aktiv und schrittweise am Prozess: „[...] die haben mich dabei unterstützt. Haben mit mir geschaut, was jetzt der nächste Schritt ist“ (Pos. 135). Weitere Nennungen betreffen die Terminverwaltung und Terminerinnerungen, die Finanzverwaltung in Form von Geldeinteilungen: „[...] ,dass ich alle zwei Wochen oder alle jede Woche Geld kriege“ (CL5, Pos. 102) sowie die Bildung von Rücklagen durch Ersparnisse. Hauswirtschaftliche Kompetenzen werden bei vier Befragten durch die Teilnahme an einer Kochgruppe, begleitete Einkäufe oder Hilfe bei der Haushaltsführung eingeübt: „[...] beim Ordnung halten oder Ordnung schaffen“ (CL2, Pos. 41). CL4 bevorzugt bei der Haushaltsführung und dem Aufräumen hingegen die informelle praktische Unterstützung durch die Partner:in.

In Subkategorie 3.3 Beziehungsarbeit und Präsenz stehen Verlässlichkeit, emotionale Verfügbarkeit sowie Empathie im Fokus. Alle Befragten heben empathische Zuwendung als grundlegende Haltung und emotionalen Halt als essenzielle Komponente innerhalb der Beziehungsarbeit hervor. CL1 berichtet, wie Wertschätzung und Zuspruch die Inanspruchnahme von Hilfe enttabuisiert: „[...] mir sehr viel Mut gemacht haben [...], mir immer das Gefühl gegeben haben, dass es in Ordnung ist, Hilfe zu brauchen, dass es kein Zeichen von Schwäche und dass man sich dafür nicht schämen muss, egal wie alt man ist, dass man immer Hilfe anfragen kann“ (Pos. 130). CL2 betont zum Therapieende professionell aufgefangen worden zu sein. Während für zwei der Interviewten eine Begegnung auf Augenhöhe sowie Gegenseitigkeit zentral sind, unterstreicht CL4 das einführende Eingehen auf aktuelle Belastungsgrenzen in krisenhaften Lebensphasen: „[...] praktisch haben die Betreuer mich schon versucht, [...] ein bisschen nach draußen zu kriegen [...], wenn wir nur spazieren gegangen sind“ (Pos. 71). Des Weiteren verdeutlichen zwei Befragte, dass eine engmaschige Betreuung: „[...] ,dass ich die Betreuer [...] schon öfters gesehen hatte“ (CL4, Pos. 43), und CL2: „[...] es war relativ viel, [...] wir haben uns relativ viel gesehen“ (Pos. 14) sowie die Kontinuität nach Zuständigkeitswechseln das Sicherheitserleben stabilisieren: „Für mich war eigentlich nur wichtig, ob ich noch Hilfe habe oder nicht. In welcher Form [...] war mir [...] egal“ (CL2, Pos. 132). Darüber hinaus verweist CL2 auf ein tragfähiges Vertrauensverhältnis und eine parteiliche Interessenvertretung durch die Fachkräfte: „Meine Betreuerin hat sich [...] eingesetzt, dass ich diese Wohnung bekomme [...]“ (Pos. 24). Für CL1 sichert Verlässlichkeit in der Beziehungsarbeit krisenhaften Dynamiken präventiv vorzubeugen. CL 5 schätzt zudem die Flexibilität des Hilfesystems durch den Wechsel von Komm-und-Geh-Strukturen: „Wenn ich mal Praktikum gemacht habe, dann sind die Betreuer auch mal zu mir gekommen, wenn ich Pause hatte [...], da sind die halt auch sehr

flexibel“ (Pos. 162). Demgegenüber beschreibt CL2 auch die Grenzen dieser Erreichbarkeit: „[...] irgendwann haben ja auch mal Pädagogen Feierabend“ (CL2, Pos. 176).

Vernetzende und interdisziplinäre Arbeit wird in der Subkategorie 3.4 subsumiert. Vier von fünf Befragten benennen die Anbindung an Institutionen der Arbeitsmarktförderung, therapeutische Einrichtungen sowie niedrigschwellige Systeme der Jugendsozialarbeit und Krisenhilfe. CL 1 ist sowohl an das Jobcenter als auch an die Agentur für Arbeit angebunden und durchlief die psychologische Begutachtung der Arbeitsfähigkeit: „[...] Termine beim Jobcenter, Arbeitsamt [...], dass ich ein psychologisches Gutachten bekomme [...], ob ich überhaupt arbeitsfähig bin [...]“ (Pos. 50). Vier befragte CL beziehen ihren Lebensunterhalt aktuell über das Jobcenter: „[...] das Jobcenter so, aber ich brauche Geld von denen“ (CL2, Pos. 205; CL3, Pos. 90; CL4, Pos. 197; CL5, Pos. 170). Eine therapeutisch-psychiatrische Vernetzung ist für drei CL erfolgt und für eine weitere CL in Anbahnung. CL 3 wird an eine psychiatrische Tagesklinik angebunden und an eine Therapeut:in vermittelt: „Hergestellt mit der Therapeutin [...], wenn man da zu der Tagesklinik geht“ (Pos. 60). Während CL1 von mehrfacher Anbindung an eine Fachklinik sowie einer psychiatrischen Praxis berichtet: „Die haben sich mit mir bei Kliniken gemeldet, bei Therapeuten gemeldet, haben mich zu den Psychiatern begleitet [...]“ (CL1, Pos. 54), ist eine psychologische Anbindung für CL4 in Arbeit. Ergänzend nutzen drei CL Programme der Jugendsozialarbeit und nehmen niedrigschwellige Beratungen zu unterschiedlichen Themen wahr. Die Vermittlung an das Projekt „Jugend stärken“ erfolgt bei CL5 durch den Allgemeinen Sozialen Dienst: „Durchs Jugendamt“ (Pos. 193). CL3 wurde aufgrund ihrer Fluchterfahrung durch eine Hilfsorganisation an ein spezialisiertes Frauenhaus weitervermittelt: „[...] bei der Hilfsorganisation [...] da wohnte ich halt im Frauenhaus extra für Frauen mit Migrationshintergrund [...]“ (Pos. 4). CL1 nutzt zudem eine Suchtberatungsstelle. Drei Interviewte werden beim Übergang von der Kinder- und Jugendhilfe zur Eingliederungshilfe unterstützt: „[...] dem Wechsel zur ambulanten Betreuung. Das Jugendamt haben die Betreuer auch für mich kontaktiert“ (CL1, Pos. 84) oder CL3: „Wir haben einen Termin mit ihr online“ (Pos. 86) bei CL4 ist der Hilfesystemwechsel angedacht, zudem wurde eine rechtliche Betreuung installiert: „[...] eine gesetzliche Betreuerin mit ins Boot zu holen“ (Pos. 61).

Die Subkategorie 3.5 beinhaltet die Wahrnehmung therapeutischer Angebote im Übergang sowie die ärztliche Medikation. Drei Befragte nutzen psychiatrische und psychotherapeutische Unterstützung im ambulanten oder stationären Setting. CL 2 zieht aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie in eine betreute Wohneinrichtung und nimmt mehrfach wöchentlich an psychotherapeutischen Sitzungen teil: „[...] zwei bis dreimal die Woche in Therapie“ (Pos. 43). CL1 thematisiert klinische Aufenthalte zur Stabilisierung sowie einen aktuellen Medikationsbedarf: „Ich bin bei einer Psychiaterin angebunden und nehme Medikamente ein. [...] Die Traumatherapie [...] Zwei Klinikaufenthalte kommen auch dazu“ (Pos. 140). Zudem berichtet CL3 über einen Tagesklinikaufenthalt: „[...] dass ich von der Tagesklinik entlassen wurde“ (Pos. 149) sowie über eine tragfähige therapeutische Beziehung und die Teilnahme an einer Gruppentherapie: „[...] ich hatte sehr, sehr liebevolle Therapeutin. Ich hatte auch eine richtig gute Gruppe“ (Pos. 30).

SUBJEKTIVES ERLEBEN IM ÜBERGANG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT

Die vierte Hauptkategorie widmet sich dem subjektiven Erleben der Befragten während des Übergangsprozesses, um deren individuelle Wahrnehmungen und Deutungsmuster zu rekonstruieren. Diese Dimension wird anhand von drei Subkategorien differenziert: 4.1 Deutung der eigenen Lebenslage, 4.2 Entwicklung von Autonomie und Kompetenzen sowie 4.3 Zukunftsperspektive und Erwartungen.

In der Subkategorie 4.1 Deutung der eigenen Lebenslage reflektieren die Befragten ihre gegenwärtige Lebenssituation sowie damit verbundene Gefühlslagen und verknüpfen diese mit biografischen Rückblicken im Übergangsprozess. Vor dem Bezug des eigenen Wohnraums waren alle Interviewten in einem stationären, pädagogischen Gruppensetting untergebracht. CL2 betont: „[...] ich musste dann aus der Wohngruppe raus“ (Pos. 6) und CL4, dass die „[...] Jugendvilla war [...] nichts mehr für mich“ (Pos. 23), wobei in derselben Einrichtung zuvor auch CL5 lebte. Als Gründe für die Jugendhilfemaßnahme nennen sie tiefgreifende familiäre Belastungen: „[...] weil man ja auch nicht ohne Grund von zu Hause weggekommen ist [...], keinen Kontakt zur Familie [...] die ganzen Probleme [...] die Sucht“ (CL1, Pos. 144). CL3 berichtet zudem über mehrfache Diskriminierungserfahrungen während der Flucht aus dem Heimatland: „Frauen mit Migrationshintergrund werden noch mehr unterdrückt, besonders auch Woman of Colour“ (Pos. 4). Dies verknüpft CL3 mit einschränkenden, patriarchalen Familienstrukturen sowie multiplen Traumatisierungen, welche die Lebenswelt wiederkehrend belasten: „[...] wurde vergewaltigt [...] Krieg überlebt. Meine Eltern haben mich gefoltert, schon als ich acht war, meine Hände verbrannt [...] ich lebe in dieser Hölle, seit ich geboren bin“ (Pos. 50). Als bedeutsame Schlüsselerlebnisse erweisen sich für alle befragten CL der Einzug sowie die anschließende Mietvertragsüberschreibung. CL1 blickt zwar erwartungsvoll auf die eigenständige Lebensführung und auf den Wohnungseinzug: „[...] die neue Wohnung war für mich ein Traum, [...] meine erste richtige Wohnung“ (Pos. 32), schildert aber gleichzeitig ein intensives Einsamkeitserleben: „Ich habe mich viel einsam und alleine gefühlt“ (Pos. 10). Diese Ambivalenz teilen auch CL2 und CL4: „[...] die erste Zeit war gar nicht so einfach [...] ich habe mich schon auch alleine gefühlt [...] war irgendwie ganz komisch [...] ich konnte ja selber entscheiden, wann ich gehe, wann ich komme“ (CL2, Pos. 6; CL4, Pos 15), wobei CL4 den Übergang rückblickend als schwerwiegend einordnet: „[...] die erste Zeit war die schlimmste Zeit für mich“ (Pos. 29). Demgegenüber schildert CL3 zwar ein hohes Stresserleben beim Einzug, ordnet es rückblickend jedoch als eine korrigierende Erfahrung ein: „Es war eine lustige Erinnerung, weil das war mein erster Umzug, weil ich fühlte mich zum ersten Mal [...] endlich ein Teenager [...]. Hatte das nie [...] wenn ich von Auto abgeholt werde [...] ich bin privilegierte deutsche Kartoffel“ (Pos. 34). Aufgrund einer von Armut geprägten Herkunft lernt CL3 materielle Güter zu schätzen: „[...] ich bin halt so im Irak in Armut aufgewachsen“ (Pos. 36). CL5 hingegen erlebt den Einzug als gut vorbereitet und begreift diesen als Erweiterung der Autonomie sowie den Mietvertragsabschluss als Errungenschaft hin zu mehr Selbstbestimmung: „[...] wunderschöner Moment [...] Ich habe [...] gekämpft, dass ich damit einziehen darf [...]“ (Pos. 125). Für alle Befragten stellt die rechtliche Wohnungsüberschreibung ein einschneidendes Ereignis dar. CL4 artikuliert ein entlastendes Gefühl beruhigender Gewissheit: „[...] eine Erleichterung“ (Pos. 119), während CL3 diesen Moment mit Befreiung und Emanzipation verknüpft: „[...] einer der schönsten Momente ever. Ich war so glücklich. Ich fühlte mich wie Independent Lady [...]“ (Pos. 62). Zwei Befragte schildern hingegen ambivalente Gefühlslagen: „[...] sehr gefreut [...] endlich wirklich selbstständig [...] auf der anderen Seite [...] besorgniserregend [...], dass das bei mir gut ausgehen würde“ (CL1,

Pos. 70; CL2, Pos. 130). Während CL1 sich vor der damit einhergehenden Reduktion des Betreuungsumfangs sorgt, nehmen drei weitere Befragte die Stundensenkung als Erleichterung wahr. Ergänzend erleben drei CL eine positive Entwicklung in der Lebensgestaltung sowie eine Verbesserung der Alltagsbewältigung: „[...] aber mir geht es halt viel besser. Ich unternehme mehr [...] Hobbys [...]“ (CL3, Pos. 165) und ein reduziertes Krisenerleben: „[...] weniger Krisen und Probleme sind für mich Probleme [...] nicht der Grund, mir das Leben zu nehmen“ (CL2, Pos. 220). Während für CL1 der Erhalt der Tagesstruktur im Fokus steht, zeigt sich CL4 bezüglich der eignen gesundheitlichen Situation resigniert: „[...] ich habe [...] aufgegeben weiter darum zu kämpfen“ (Pos. 158). Abschließend deuten drei Befragte ihre Selbstständigkeit als eine erzwungene Eigenschaft, die durch frühe parentifizierende Verantwortungsübernahme in der Herkunftsfamilie erworben wurde. CL3 hebt hierbei die elterliche Rollenübernahme der fünfköpfigen Familie hervor. Ebenso verweisen CL4: „Ich musste auch früh lernen, erwachsen zu werden“ (Pos. 81) und CL5 auf diesen biografischen Zusammenhang: „[...] die Vergangenheit spielt [...] eine große Rolle, dass man sehr selbstständig wird, auch wenn man es nicht so gewollt hat [...] dann muss man leider da durch [...]“ (Pos. 219).

Die Subkategorie 4.2 Entwicklung von Autonomie und Kompetenzen veranschaulicht den Kompetenzzuwachs sowie die wachsende Eigenverantwortung im Übergangsprozess. Vier von fünf befragten CL benennen einen Kompetenzerwerb im Bereich der Selbstfürsorge. Während drei Befragte ihre eigenen Bedürfnisse besser wahrnehmen, etwa CL2 durch das Hinterfragen der eigenen Befindlichkeit: „[...] wie geht's mir eigentlich“ (Pos. 117), betont CL1 die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Suchterkrankung. Für CL4 bedeutet dieser Zuwachs eine gesteigerte Selbstakzeptanz: „Ich komme [...] viel besser mit mir selber klar [...]. Kann teilweise besser Grenzen setzen als früher“ (Pos. 213). Wiederum drückt sich Selbstfürsorge für CL3 in der bewussten Reduktion des Medienkonsums aus: „Meine Konzentration ist wieder zurück. Ich habe das Gefühl, ich kann mich an mehr Sachen erinnern. Ich kann viel besser schlafen“ (Pos. 165). Ebenfalls schildern vier Befragte einen Kompetenzzuwachs in der Alltagsorganisation durch lebenspraktische Kompetenzen wie beispielsweise Kochen, Haushaltsführung: „[...] ist es immer gar nicht so viel Arbeit“ (CL2, Pos. 53) oder Finanzverwaltung. CL1 beschreibt diese Entwicklung deutlich: „Ich habe mich sehr weiterentwickelt [...] Ich schaffe den Einkauf auch alleine öfters [...] mit meinem Geld umgehen [...] den ganzen Monat genug Geld habe [...] meinen Müll regelmäßig rauszubringen“ (Pos. 66). CL5 verortet den Kompetenzzuwachs vor allem in der selbstständigen Bearbeitung des Schriftverkehrs: „[...] Briefe jetzt vom Jobcenter [...] die verstehe ich [...] alleine ohne Hilfe [...] konnte ich [...] umsetzen, um das [...] selber zu verstehen“ (Pos. 170). Zudem sichern zwei Befragte ihre Tagesstruktur eigenständig durch fest etablierte Routinen durch regelmäßige Arbeitstätigkeit und die Verantwortungsübernahme für die eigene Tierhaltung. Im Gegensatz dazu benennt CL2 eine Kompetenzerweiterung im Umgang mit unvorhersehbaren Alltagsabweichungen. Abschließend beschreibt CL2 eine Ermächtigung in der Entscheidungsfindung sowie die Überwindung von Fremdsteuerung: „[...] hab dann für mich selber entschieden ich möchte hier nicht wohnen, ich möchte was anderes machen [...] ich hab was zu sagen in meinem Leben und ich kann auch was verändern“ (Pos. 121) sowie durch eine proaktive Jobsuche: „[...] alleine [...] Minijob gesucht“ (Pos. 101).

In der Subkategorie 4.3 Zukunftsperspektive und Wünsche bilden sich die individuellen Zielvorstellungen der Befragten ab, wobei alle CL konkrete Ideen für ihre weitere Lebensgestaltung benennen. Für zwei CL steht eine Stabilisierung im Vordergrund. CL1 thematisiert die psychische Gesundheit: „Ich möchte psychisch stabil werden. Ich möchte aufhören zu konsumieren [...]“ (Pos. 108), während CL4

sich mehr intrinsische „Motivation“ (Pos. 180-181) für die Umsetzung persönlicher Ziele wünscht. Beide streben zudem eine räumliche Veränderung an. CL1 möchte: „[...] in eine größere Wohnung ziehen“ (Pos. 108) und CL4 befindet sich auf Wohnungssuche. Im Gegensatz dazu plant CL3 die Umgestaltung des aktuellen Wohnraums: „[...] so einen Kreativraum daraus zu machen“ (Pos. 44). Darüber hinaus artikulieren CL2 und CL3 ausgeprägte Bildungsaspirationen. CL2 beginnt eine berufliche Ausbildung und strebt ein Studium an: „Ich freue mich sehr, die Erzieherausbildung zu starten [...] ich möchte studieren gehen [...]“ (Pos. 192). CL3 absolviert Praktika und bewirbt sich für ein duales Studium: „[...] bei dem Logopäden [...] ich wollte [...] das studieren [...]“ (Pos. 94). Für CL1 und CL4 steht wiederum der Erhalt des Arbeitsplatzes im Fokus, wobei beide einen Firmen- oder Branchenwechsel erwägen. CL5 schildert hingegen keinen festen Zukunftsentwurf zu haben: „Ich habe keine Zukunftspläne bis jetzt [...]“ (Pos. 179), da die Erwerbstätigkeit das fundamentale Ziel darstellt: „[...] wieder arbeiten [...] mal gucken, was dann noch passiert [...] im Vordergrund steht bei mir gerade wieder das Arbeiten“ (Pos. 181).

INTERPRETATION UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Im Anschluss an die Ergebnisdarstellung werden die Ergebnisse entlang der Hauptkategorien anhand der zweiten Forschungsfrage diskutiert: Wie lassen sich die subjektiven Bewältigungserfahrungen von Care Leaver:innen im Rahmen des Konzeptes der Lebensbewältigung interpretieren?

Die erste Hauptkategorie „Anforderungen im Übergang in die Selbstständigkeit“ verdeutlicht, dass Care Leaver:innen (CL) im Übergang „Leaving Care“ mit erschwerten Rahmenbedingungen konfrontiert sind. Die verkürzte Adoleszenzphase kollidiert mit einer hohen Anforderungsdichte sowie einer parallelen Belastung durch psychosoziale Problemlagen (Böhnisch, 2019, S. 176). Der abrupte Wechsel aus einem sozial eingebetteten Gruppensetting in den eigenen Wohnraum erfordert ein sofortiges Funktionalisieren in den Anforderungen des Erwachsenenlebens. Der Übergang in eine selbstständige Lebensführung ist auf der sozialstrukturellen und sozialpolitischen Ebene angesiedelt, welche auf psychodynamischer Ebene Bewältigungsdruck erzeugt (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 322). Die Aussagen von CL1 und CL2 verdeutlichen nicht nur die strukturelle Benachteiligung beim Zugang zur Ressource Wohnraum, sondern zeigen gleichermaßen eine Konfrontation mit Stigmatisierungen hinsichtlich des Alters und des Jugendhilfekontextes. Dies schränkt ihre Chancengleichheit deutlich ein, führt zur Exklusion vom Wohnungsmarkt und verfehlt das angestrebte Ziel des 17. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung, benachteiligten Jugendlichen lebensnahen Zugang zu sozialer Infrastruktur, vor allem aber zu Bildung und Wohnraum zu sichern (BMBFSFJ, 2024, S. 8). Trotz intensiver Bemühungen beginnen CL ihren Weg in die Selbstständigkeit mit Misserfolgserlebnissen und sind mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Signalen konfrontiert. Während sie versuchen, den klassischen Entwicklungsaufgaben und den damit an sie gestellten gesellschaftlichen Normen wie der ökonomischen Unabhängigkeit, der Entwicklung einer eigenständigen Lebensführung sowie der sozialen und emotionalen Verselbstständigung gerecht zu werden, erleben sie im Alltag Ausgrenzungen durch strukturelle Barrieren des Wohnungsmarktes sowie offene Diskriminierung (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 24-25). Der resultierende Spagat zwischen Schule oder Maßnahme, therapeutischen Terminen, den Betreuungskontakten und den alltäglichen Anforderungen der Haushaltsführung führt bei einer Mehrheit der Befragten zu

Überforderung. Institutionelle Hürden sowie unübersichtliche bürokratische Vorgänge lösen Ohnmachtsgefühle aus und schränken die psychosoziale Handlungsfähigkeit ein. Vor diesem Hintergrund beschreibt CL3 das Scheitern des Abiturs trotz guter Schulleistungen, da die Anforderungen des Bildungssystems mit biografischen Erlebnissen von Krieg, Flucht und Gewalt kollidierten (Böhnisch, 2019, S. 70). Konzentrationsschwierigkeiten und emotionale Erschöpfung münden in einem abweichenden schulischen Verhalten. Im Sinne der Lebensbewältigung dient dieser Rückzug aus den Anforderungen der Realität dem Schutz der eigenen psychischen Integrität und zeitgleich mangelnder Bewältigungsressourcen. An dieser Stelle misslingt die schulische Integration an der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule. Dies bestätigt einerseits die Überforderung des Hilfesystems, andererseits betont es die normative Ausrichtung formeller Bildungsinstitutionen sowie bestehende Exklusionsmechanismen für benachteiligte junge Erwachsene (BMBFSFJ, 2024, S. 134-135). Von dieser Ohnmachtserfahrung ausgehend beleuchtet die zweite Hauptkategorie „Bewältigungsformen“, welche konkreten Verarbeitungsmuster CL nutzen und ihre Handlungsfähigkeit sichern. Den empirischen Ergebnissen zufolge nutzen die Befragten primär verhaltensbezogene (2.4) und mentale Strategien (2.1), gefolgt von sozial-interaktiven Formen (2.2). Die emotionale Bewältigung (2.3) tritt im Vergleich dazu in den Hintergrund. Diese Dominanz handlungsorientierter und kognitiver Strategien lässt sich durch den erheblichen Funktionsdruck erklären (Hampel et al., 2024, S. 416). Angesichts unsicherer Zukunftsaussichten und der Alltagsbewältigung in schwierigen Lebenslagen verbleibt wenig Raum für emotionale Verarbeitung. Die im Material sichtbaren emotionalen Entladungen und Rückzüge deuten auf akute psychodynamische Krisensymptome hin. Werden diese durch den Anforderungsdruck dauerhaft gedeckelt, münden sie nach Böhnisch zeitversetzt in kompensatorischen Ersatzhandlungen (2019, S. 20). Die Anwendung der Bewältigungsmuster bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen konstruktiver und regressiver Lebensbewältigung und ist der psychodynamischen Ebene zuzuordnen (Böhnisch, 2019, S. 11). Ein Perspektivwechsel durch Hinterfragen der eigenen Gedanken ist ein Resilienzfaktor und kann zu einer konstruktiven Neubewertung der Lebenssituation führen. Demgegenüber spiegelt das ständige reflexive Auseinandersetzen mit sich und dem eigenen Verhalten den intensiven Anpassungsdruck und die Sorge vor Selbstwertverlust wider. Dies erklärt das erhöhte Stresserleben sowie den Anstieg psychischer Belastungen durch mentale Auslastung und verdeutlicht die Vulnerabilität junger Erwachsener, die in dieser Lebensphase verschärft wird (Hampel et al., 2024, S. 416). Nach Böhnisch wird dieser Druck oft durch Abspaltungsdynamiken kompensiert (2019, S. 24–25). Empirisch bildet sich bei den Befragten eine solche innere Abspaltung in suizidalen Gedanken und Selbstabwertung, Depressivität oder selbstschädigendem Drogen- und Alkoholkonsum ab. Die Kollision normativer Entwicklungsaufgaben mit gestiegenen Leaving-Care-Anforderungen schafft hier einen Risikoraum, der Verhaltensabweichungen begünstigt (Stauber, 2020, S. 59). Die äußere Abspaltung als Verlagerung der Handlungsbühne zeigt sich bei den Befragten in antisozialem Verhalten, Regelmissachtung sowie exzessiver Mediennutzung. Das Gaming kompensiert dabei Frustrationen und Misserfolge auf dem Arbeitsmarkt, indem es die blockierte Handlungsfähigkeit auf die virtuelle Bühne verschiebt. Durch das dortige „Leveln“ werden unmittelbare Erfolge erzielt, um den Selbstwert kurzfristig zu stabilisieren (Böhnisch, 2019, S. 83–84). Sozial-interaktive Bewältigungsmuster (2.2), wie das aktive Einholen von formeller und informeller Unterstützung und die Verbalisierung von Belastungen, dienen den Befragten einerseits der einfachen Handlungsfähigkeit, um die Tagesstruktur und einen funktionierenden Alltag zu sichern, andererseits weisen sie Wege zu einer erweiterten Handlungsfähigkeit auf (Böhnisch, 2019, S. 112). Durch die Thematisie-

rung von Problemlagen und das Aneignen psychoedukativen Fachwissens gelingen den Befragten Empathie und ein tieferer Perspektivwechsel. Schließlich lässt sich das Bewältigungsverhalten von CL1 als ambivalente soziale Integration deuten. Die soziale Isolation nach dem Auszug wird hier durch das gezielte Umgeben mit den „falschen Leuten“ (Pos. 10) kompensiert (Böhnisch, 2019, S. 28–29). Obwohl diese Peergroup ein deviantes Umfeld darstellt und langfristig schadet, wirkt der Anschluss durch die gegenseitige soziale Anerkennung kurzfristig psychosozial stabilisierend. Das Angewiesensein auf solche Beziehungsstrukturen unterstreicht, dass die Bewältigungsleistung im Übergang von externen Ressourcen abhängt. Dies rückt den Fokus auf die soziodynamische Ebene der Lebensbewältigung und die dahinterliegenden Bewältigungskulturen (Böhnisch & Schröer, 2018, S. 321). Die begleitende Stütze dieser Bewältigungsleistung wird in der dritten Hauptkategorie „Unterstützungsformen“ sichtbar. Empirisch rücken hierbei materielle und lebenspraktische Hilfen (3.2) sowie Beziehungsarbeit und Präsenz (3.3) in den Vordergrund, während informelle Netzwerke tendenziell in den Hintergrund treten. Ein niedriger sozioökonomischer Status und die benachteiligte Lebenslage belegen zum einen die ökonomische Notwendigkeit von Unterstützungsformen wie der Wohnraumsicherung oder Umzugshilfe, um den Einzug überhaupt zu bewältigen (BMBFSFJ, 2024, S. 125). Zudem kristallisiert sich der Rückgriff auf emotionalen Halt in den professionellen Beziehungskontexten heraus. Je vertrauensvoller der pädagogische Beziehungsraum, desto effektiver wirkt die kommunikative Unterstützung (3.1). Diese Ausprägungen veranschaulichen die Notwendigkeit einer bedarfsorientierten Abstimmung von pädagogischen Leistungen (BMBFSFJ, 2024, S. 178). Durch Beziehungskontinuität und Vertrauensaufbau gelingt ein lebensweltorientierter Zugang. Professionelle Reflexionsgespräche ermöglichen bei den Befragten ein Reframing von Sichtweisen, fördern die Entscheidungsfindung oder stoßen Verhaltensänderungen an. Nach Böhnisch bilden pädagogische Beziehungs- oder Therapiesettings neue Kontexte für Anerkennung (2019, S. 127). Sie bieten CL neue Erfahrungsräume und fördern die Milieubildung, wie es etwa bei den Befragten im therapeutischen Gruppensetting einer Tagesklinik der Fall ist. In diesen neuen Bewältigungskulturen können CL ihren Selbstwert stabilisieren und soziale Anerkennung innerhalb funktionaler Äquivalente erfahren. So wird etwa in einem Interview berichtet, dass in einer Kochgruppe durch die Einübung lebenspraktischer Kompetenzen Selbstwirksamkeit erlebt wurde, während wertschätzende pädagogische Beziehungsarbeit soziale Anerkennung ermöglichte und psychosozial entlastend wirkte. Ergänzend wird Milieubildung in der vernetzenden Unterstützung (3.4) durch die gezielte Anbindung von CL an interdisziplinäre Netzwerke sichtbar und eröffnet neue Anerkennungsräume im Leaving-Care-Übergang. Diese kompensieren den Verlust des stationären Settings und tragen zur Aufrechterhaltung psychosozialer Handlungsfähigkeit bei. Die Vernetzung mit Projekten der Jugendsozialarbeit und dem Eingliederungshilfesystem sichert die Kooperation mit anderen Leistungsträgern und schafft neue geschützte Räume an den Schnittstellen des fragmentierten Hilfesystems (BMBFSFJ, 2024, S. 505). Hier zeigt sich der direkte Bezug zur zweiten Hauptkategorie „Bewältigungsformen“, welche durch Inanspruchnahme dieser ineinandergreifenden Unterstützungsleistungen stabilisiert werden. CL3 verdeutlicht in diesem Kontext beispielsweise, dass ein subjektives Sicherheitserleben die Voraussetzung für das Einlassen auf neue Strukturen ist. Gleichsam fördert Gegenseitigkeit und Mitbestimmung die Qualität von Unterstützungsleistungen, da CL den Wunsch äußern, ernst genommen zu werden, was den partizipativen Anteil von Unterstützung unterstreicht. Empirisch partizipieren CL unterschiedlich stark an der Wohnungsübernahme, was eine flexible Anpassung von Hilfsleistungen erfordert. Während zwei Befragte aufgrund von Überforderung intensive Unterstützung zum Aufbau von Handlungsfähigkeit benötigen, partizipieren drei Befragte schrittweise am Prozess und werden in ihrer

vorhandenen Handlungsfähigkeit gestärkt. Vor diesem Hintergrund entsteht ein Spannungsfeld zwischen selbstwirksamkeitsfördernden und autonomiehemmenden Anteilen von Unterstützung, je nach dem subjektiven Erleben, welches in der vierten Hauptkategorie erfasst wird. Der Einzug in die eigene Wohnung spiegelt empirisch wider, dass Verselbstständigung nicht allein durch ein neues Wohnsetting gelingt, sondern als psychodynamischer Prozess emotional bewältigt werden muss. Neben lebenspraktischer und ökonomischer Überforderung problematisieren die Befragten ein intensives Einsamkeitserleben im Rahmen der Verselbstständigung (BMBFSFJ, 2024, S. 257). Diese Belastungsdichte unterscheidet sie wesentlich von im Familienkontext aufwachsenden Gleichaltrigen und stellt einen Risikofaktor im Übergang dar. Empirisch deuten alle CL ihre Ausgangslage als strukturell benachteiligt und führen diese auf schwerwiegende biografische Belastungslagen in der Herkunftsfamilie zurück. Die vielfachen Traumatisierungen und sexuellen Gewalterlebnisse von CL 3 intensivieren im Rahmen der Lebensbewältigung als ausgeprägtes Stress- und Belastungserleben den Übergangsprozess. Gleichsam dekonstruiert CL3 die Opferrolle und bewältigt den Weg in die Selbstständigkeit in hohem Maße selbstwirksam, was als Resilienzfaktor wirkt (Mosser, 2020, S. 393). Durch die Entstigmatisierung der Inanspruchnahme professioneller Hilfe gelingt ein selbstbestimmtes und gestärktes Hervorgehen aus der biografischen Krise. Die offene Thematisierung der Belastungen im geschützten Rahmen entschärft sukzessive das Ohnmachtserleben, mildert den Abspaltungsdruck und ermöglicht die Wiedererlangung von Handlungsmacht (Böhnisch, 2019, S. 102). Darüber hinaus wird eine Deprivation durch mangelnde ökonomische, soziale und materielle Ressourcen im Vergleich zu Gleichaltrigen betont, die aus dem Elternhaus in die Selbstständigkeit starten. Den befragten CL fehlen elterliche Vorbilder, finanzielle Absicherungen sowie verlässliche Förderung. Das Erleben von Herkunft und professioneller Hilfe wird ambivalent gedeutet. Während CL3 den fehlenden emotionalen Rückhalt der Herkunftsfamilie hervorhebt, hinterfragt CL2 das Ideal der Herkunftsfamilie und sieht in pädagogischer Fürsorge und Beziehungsgestaltung weitaus größere Entwicklungs- und Bewältigungschancen als in elterlichen Strukturen. Auch CL4 und CL5 erkennen darin protektive Ressourcen und deuten die Jugendhilfemaßnahme retrospektiv als entscheidende Chance innerhalb ihrer krisenbelafteten Biografie. Ergänzend unterstreichen drei Befragte, dass sich die gezielte Vorbereitung durch die Maßnahme positiv auf ihr aktuelles Autonomieerleben und ihre Kompetenzentwicklung auswirkt. Demzufolge verdeutlichen die empirischen Daten, dass CL ihre Lebenslagen in einer wechselseitigen, sozialkulturellen Verwobenheit wahrnehmen, indem sie diese ins Verhältnis zu ihrer Herkunft setzen (Eßer & Schröer, 2020, S. 364). Während CL1 und CL3 ihre Lebensverhältnisse als ressourcenarme Verwehrungsräume deuten, nehmen CL2, CL4 und CL5 diese als Ermöglichungsräume wahr, die Chancen für den Verselbstständigungsprozess bieten (Böhnisch, 2019, S. 99). Dieser Kontrast unterstreicht die ausgeprägte Subjektivität des Übergangs. Ergänzend erleben drei Befragte die Ambulantisierung sowie die damit einhergehende Reduktion des Betreuungsumfangs als entlastend. CL5 verdeutlicht, dass eine kontrollierte Stundenabnahme die Autonomie und Selbstbestimmung nachhaltig stärkt. Weniger formale Hilfe bedeutet demnach nicht automatisch mehr Belastung, offenbart autonomiehemmende Anteile und die Notwendigkeit individueller Hilfeanpassung. Gleichsam sind die Alltagskompetenzen dreier CL im Kontext erzwungener Selbstständigkeit nicht als freiwillig gelernt anzusehen. Sie sind vielmehr die Folge direkter Überforderung durch parentifizierende familiäre Strukturen, welche zum psychischen und physischen Überleben im Herkunftsmilieu notwendig waren. Die Entwicklung von Autonomie und Kompetenzen (4.2) bewegt sich mehrheitlich in den Bereichen Selbstfürsorge sowie Alltagsorganisation und spiegelt die wachsende Bedeutung bewusster Lebensführung wider (Schneekloth & Wolfert, 2024, S. 105). Der Betreuungskontext fungiert

hierbei als Katalysator für den Autonomieaufbau und den Kompetenzzuwachs. Begünstigt wird diese Entwicklung bei den Befragten durch verschiedene Komponenten wie das Sicherheitserleben, positive Beziehungserfahrungen und Prozesse des Modelllernens. Zudem tragen Experimentieren, das Lernen aus Mängelerfahrungen sowie Mitbestimmung und Abgrenzung dazu bei. Im Übergangsprozess kristallisieren sich spezifische Autonomiesymbole heraus, etwa die eigene Wohnung samt Mietvertrag der feste Arbeitsvertrag und das selbstbestimmte Tragen von Jeanshosen. Diese Symbole verdeutlichen die Bedeutung materieller und sozialer Sicherheit, die als stabile Bewältigungsanker die Bedürfnisse nach Schutz, Absicherung und den Drang nach Unabhängigkeit als orientierungsgebende Werte abbilden (Schneekloth & Wolfert, 2024, S. 105). Dabei zeigt sich eine Hierarchie von Bewältigung und Bedürfnissen, in der die Sicherung des physischen Schutzraums sowie das Erlangen innerer Sicherheit gewährleistet sein müssen, bevor weitere zukunftsgerichtete Lebensentscheidungen getroffen werden können. Trotz benachteiligter Bedingungen formulieren die Befragten konkrete Zukunftswünsche für den privaten und beruflichen Lebensbereich, in denen sich die Hierarchie der Autonomiesymbole widerspiegelt. Sichtbar wird dies durch den Wunsch nach besseren Wohnbedingungen, der Aufrechterhaltung der beruflichen Tätigkeit sowie dem schrittweisen Weg zu akademischer Bildung. CL5 bestätigt diese Bedürfnishierarchie sowie die Orientierung an gesellschaftlichen Normen, indem eine erfolgreiche Bewerbung und Erwerbstätigkeit als fundamentale Voraussetzungen definiert werden, um überhaupt zukünftige Perspektiven entwickeln zu können (Schneekloth & Wolfert, 2024, S. 105). Das Sichern der materiellen Existenz durch Erreichen gesellschaftlicher Standards verdeutlicht den hohen Erreichbarkeitsdruck des Übergangs sowie die pragmatische, realitätsbezogene Ausrichtung von CL, die sich an die Rahmenbedingungen der Leistungsgesellschaft anpassen, um darin zu funktionieren (Böhnisch, 2019, S. 176-177).

Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit untersuchte den Leaving-Care-Prozess anhand zweier Forschungsfragen: 1. Wie gestalten Care Leaver:innen ihre Bewältigungsprozesse im Übergang in die Selbstständigkeit und wie werden Unterstützungsformen aus ihrer Perspektive wahrgenommen? 2. Wie lassen sich die subjektiven Erfahrungen von Care Leaver:innen im Rahmen des Konzepts der Lebensbewältigung interpretieren?

Die Analyse zur ersten Forschungsfrage zeigt eine hohe Bewältigungsleistung von Care Leaver:innen beim Meistern ihrer Alltagsrealität. Biografische Vorbelastungen und prekäre Lebenslagen erfordern bei dieser komplexen Anforderungslage erhöhte psychische und physische Anstrengungen. Neben emotionalen Lasten durch Biografieverarbeitung und Einsamkeit verlangt die Bewältigung von Bürokratie und Tagesstrukturierung einen erheblichen lebenspraktischen Kraftaufwand. Durch eingeschränkten elterlichen Rückhalt tragen sie früh die Verantwortung für weitreichende Entscheidungen und müssen normative Entwicklungsaufgaben parallel absolvieren (Ehlke et al., 2022, S. 91). In dieser Dynamik zeigt sich eine interdependente Verkettung von strukturellen Anforderungen, spezifischen Bewältigungsformen, professioneller Unterstützung und subjektivem Erleben. Der abrupte Statuswechsel erzeugt hohen Handlungsdruck, auf den Care Leaver:innen mit verhaltensbezogenen, mentalen, emotionalen und sozial-interaktiven Strategien reagieren (Böhnisch, 2019, S. 20-21). Diese bewegen sich

auf einem schmalen Grat zwischen konstruktiver Alltagsgestaltung und regressiven Abspaltungstendenzen wie Suchtmittelkonsum, exzessivem Medienkonsum oder suizidalen Krisen. Obwohl in der Auswertung zunächst eine Bevorzugung praktischer Hilfen sichtbar wird, zeigt der internationale Forschungsstand, dass materielle, relationale und emotionale Unterstützungsformen eher als komplementäre Ressourcen zu verstehen sind (Palmer et al, 2021, S.757-758). Unterstützungsangebote werden von der Zielgruppe sehr differenziert wahrgenommen, wobei sich ein dynamisches Zusammenspiel der verschiedenen Dimensionen herauskristallisiert. Während materielle und lebenspraktische Hilfen die existenzielle Basis sichern, bilden verlässliche und wertschätzende pädagogische Beziehungsstrukturen das emotionale Fundament und einen wesentlichen Schutzfaktor. Dieses emotionale Sicherheitserleben ermöglicht unterstützende Erfahrungen in geschützten Räumen und schafft die Basis für ein aktives Sich-Einlassen auf weitere professionelle Angebote sowie Reflexionsgespräche, um Anstöße für Perspektivwechsel oder Verhaltensänderungen zu initiieren (Stein, 2008, S.42). Zudem verdeutlicht das Datenmaterial einen zirkulären dynamischen Prozess. Gelingende Alltagsbewältigung verschiebt den Hilfebedarf kontinuierlich (Böhnisch, 2019, S. 110). Erfolgreiche Schritte führen zu einem Sinken des Unterstützungsbedarfs und zu einem Zuwachs an Autonomie. Hingegen blockiert starre oder bevormundende Unterstützung die Selbstwirksamkeit und verstärkt das Ohnmachtserleben.

Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage lassen sich die subjektiven Bewältigungserfahrungen nach Lothar Böhnisch als ein Ringen um psychosoziale Handlungsfähigkeit interpretieren. Dieses Bewältigungshandeln verläuft nicht linear, sondern ist fragil und von Rückschritten geprägt. Ein Verfallen in alte Muster sollte in der Praxis daher nicht als Scheitern, sondern als konstanter Suchprozess nach psychosozialer Handlungsfähigkeit gewertet werden. Für die Soziale Arbeit leitet sich daraus der Bedarf nach kontinuierlicher Reflexion, der aktiven Beteiligung von Care Leaver:innen sowie einer flexiblen Anpassung des Stundenkontingents ab, welches je nach aktueller Lebenslage sowohl aufgestockt als auch reduziert werden kann (Ehlke et al., 2022, S. 107). Die Ergebnisse relativieren das Bild einer individualisierten Autonomie, die Selbstständigkeit als absolute Unabhängigkeit und Abwesenheit von Hilfe definiert (Field et al., 2021, S. 792-793). Stattdessen legen die Befunde nahe, dass sich Autonomie im Leaving Care als relationales Gefüge verlässlicher Beziehungsstrukturen abbildet. Die internationale Forschung stützt diese Sichtweise eindrücklich durch das Konzept der „Interdependence“. Pädagogische Beziehungsarbeit und Vertrauenskontinuität legen hierbei das emotionale Fundament, welches das Einlassen auf Neues sowie eine Angstregulation erst ermöglicht und den Autonomieaufbau begünstigt (Hyde & Atkinson, 2019, S. 45). Diese professionellen Beziehungsräume erfordern qualifizierte Fachkräfte und die stetige Reflexion potenzieller Abhängigkeitsstrukturen, um Autonomiebestrebungen nicht zu gefährden (Böhnisch, 2019, S. 106). Bei der Interpretation dieser Befunde sollte die Betreuungspraxis kritisch berücksichtigen, dass professionelle Beziehungsstrukturen institutionell und zeitlich befristet sind. Die hervorgehobene hohe Bedeutung professioneller Bezugspersonen darf keineswegs den Blick auf die Notwendigkeit verstellen, parallel tragfähige informelle Netzwerke aufzubauen und zu festigen, um sozialer Isolation beim Austritt aus der Kinder- und Jugendhilfe vorzubauen. Entlang der Bedürfnisorientierung wird deutlich, dass zukunftsgerichtete Lebensentwürfe erst nach der Absicherung des physischen und psychischen Schutzraums entstehen können. Dieses Sicherheitserleben wird durch den arbeitgesellschaftlichen Erreichbarkeitsdruck erschwert, der die erzwungene Verselbstständigung weiter verschärft (Böhnisch, 2019, S. 176).

Hinsichtlich der Aussagekraft der Ergebnisse ist zudem die spezifische Zusammensetzung der Stichprobe kritisch zu reflektieren. Da vier der fünf Befragten zum Erhebungszeitpunkt weiterhin an das Hilfesystem angebunden waren, bilden die Ergebnisse vorrangig gelingende Übergänge im bestehenden Kinder- und Jugendhilfekontext. Care Leaver:innen, die Hilfen vorzeitig abgebrochen haben oder sich in akuten krisenhaften Lebenslagen befinden, sind in der Stichprobe nicht repräsentiert.

Aus diesen Erkenntnissen lässt sich schlussfolgern, dass es keinen standardisierten Übergang für Care Leaver:innen geben kann. Jeder Prozess verläuft individuell und verlangt nach einer individuellen Feinabstimmung der Hilfen. Dem steht jedoch das kommunale Steuerungsdilemma gegenüber, in dem unter ökonomischem Spardruck flexible Anpassungen in der Praxis oft zur Leistungsreduktion statt zur bedarfsgerechten Abdeckung eingesetzt werden. Es etablieren sich zwar zunehmend stationäre Verlängerungen über die Volljährigkeit hinaus gem. § 41 SGB VIII, sie bieten jedoch keine flächendeckende Zusicherung (BMBFSFJ, 2024, S. 347). Weil ambulante Hilfen kostengünstiger sind, werden sie gegenüber stationären Settings strukturell bevorzugt. Infolgedessen verläuft die Bewilligung ambulanter Hilfen bis zum 21. Lebensjahr meist problemfreier. Stationäre Verlängerungen und ambulante Stundenerhöhungen hängen nicht nur von kommunalen Haushaltskapazitäten ab, sondern stehen in der Realität zudem unter hohem Rechtfertigungsdruck, was eine bedarfsgerechte Absicherung gefährdet (BMBFSFJ, 2024, S. 351). Die Ergebnisse legen nahe, dass die Verfügbarkeit materieller und ökonomischer Ressourcen wie bezahlbarer Wohnraum und finanzieller Absicherung eine zentrale Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe darstellt. Die Ausgestaltung sozialer Infrastruktur stellt eine sozialpolitische Aufgabe dar. Dabei ist eine ausgewogene Balance zwischen dem Ausbau kommunaler, präventiver Angebote zur frühzeitigen Abfederung von Belastungslagen und der Absicherung bedarfsorientierter Einzelfallhilfen zu wahren, welche eine unverzichtbare Säule des Hilfesystems darstellen (BMBFSFJ, 2024, S. 300). Die Empirie verdeutlicht den erhöhten Unterstützungsbedarf über die Volljährigkeit hinaus und markiert Zeit als zentralen Faktor für eine psychische Stabilisierung. Die aktuelle Systemsteuerung erzeugt Brüche ab dem 21. Lebensjahr, da die Zuständigkeit der Jugendhilfe mit dem jungen Erwachsenenalter endet (BMBFSFJ, 2024, S. 418). Während die Kinder- und Jugendhilfe stark auf Entwicklungsschritte und beschleunigte Verselbstständigung ausgerichtet ist, erfordert die komplexe Lebensrealität von Care Leaver:innen einen Fokus auf Stabilisierung und Entlastung, was die Notwendigkeit eines kleinschrittigen Zugangs unterstreicht (Stein, 2008, S. 42-43). Die angestrebte Eingliederung der EGH in das SGB VIII bietet eine Chance auf kontinuierliche Begleitung bis zum 21. Lebensjahr über ein Hilfesystem, dennoch bleibt der Systemübergang in die Erwachsenen-EGH für die Zielgruppe bestehen, da junge Erwachsene mit Vollendung des 21. Lebensjahres weiterhin den bürokratischen Wechsel in das SGB IX antreten müssen (BMBFSFJ, 2024, S. 421). Um Versorgungslücken, Wartezeiten und Zuständigkeitskonflikten vorausschauend entgegenzuwirken, bedarf die Überleitung zwischen den Hilfesystemen und Kommunen einer engeren Koordination sowie Abstimmung, damit Hilfen über Schnittstellen hinweg nahtlos ineinandergreifen können.

Literaturverzeichnis

- Böhnisch, L. (2016). *Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept der Lebensbewältigung*. In J. Litau, A. Walther, A. Wart, & S. Wey (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde* (S.18-38). Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter: Eine Einführung* (8. erweiterte Aufl.). Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2019). *Lebensbewältigung: Ein Konzept für die Soziale Arbeit* (2. Aufl.). Beltz Juventa.
- Böhnisch, L., & Schröer, W. (2018). Lebensbewältigung. In G. Großhoff, A. Renker, & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit: Eine elementare Einführung* (S. 317-326). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4_21
- Bandura-Grosse, K. (2025). *Lebensbewältigungskonzepte für die Soziale Arbeit im Modul Entwicklung und Sozialisation. Unveröffentlichte Fachpräsentation. IU Internationale Hochschule.*
- Bauer, D., Finkel, M., Hamberger, M., & Kühn, A. D. (1998). Leistungen und Grenzen von Heimerziehungen. In S. F. Bundesministerium für Familie (Hrsg.), *Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen*. Kohlhammer. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/93334/1e68abb88c0a7723764b0bd5b0766a5a/band-170-vorwort-data.pdf>
- Berngruber, A., & Gaupp, N. (2022). Erwachsenwerden - eine komplexe Herausforderung für Jugendliche und junge Erwachsene. In A. Berngruber, & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (S.9-26). Kohlhammer.
- BMBFSFJ. (2024). *17. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lage der jungen Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe*. <https://www.bmbfsfj.bund.de/bmbfsfj/service/publikationen/17-kinder-und-jugendbericht-244628>
- BMBFSFJ. (2026). *Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder-und Jugendstärkungsgesetz-KJSG)*. <https://www.bmbfsfj.bund.de/bmbfsfj/ministerium/gesetze/neues-kinder-und-jugendstaerkungsgesetz-162860>
- Bowlby, J., Holms, J., Burkhard, S., & Oslind, S. (2021). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (5. Aufl). Ernst Reinhardt Verlag. <https://elibrary-utb-de.eu1.proxy.openathens.net/doi/book/10.2378/9783497614905>
- Brüchmann, K. (2025). Wünsche und die Förderung der Selbstständigkeit. In *Teilhabe und Zukunftswünsche. Ergebnisse der ersten Befragungswelle der CLS-Studie* (S. 77-85). Beltz Juventa. <https://library.oapen.org/viewer/web/viewer.html?file=/bitstream/handle/20.500.12657/106321/9783779992561.pdf?sequence=1&isAllowed=y>
- Brüchmann, K., Seckinger, M., & Schröer, W. (2025). Fachlicher Ausblick: Teilhabe (angehender) Care Leaver:innen. In V. C. Statistics (Hrsg.), *Teilhabe und Zukunftswünsche. Ergebnisse der ersten Befragungswelle der CLS-Studie* (S. 149-161). Beltz Juventa.
- Dörnhoff, N. (2024). Betreutes Wohnen. In M. Michael, K. Esser, E. Knab, S. Hiller, & D. Kieslinger (Hrsg.), *Handbuch Hilfen zur Erziehung* (S. 234-240). Lambertus Verlag.
- Doll, A. (2013). Was bedeutet es Care Leaver zu sein? Ein Resümee über die Zeit in der Jugendhilfe und danach. *Sozial Extra*, 37, 50-52.

- Eßer, F., & Schröer, W. (2020). "Agency" und Lebensbewältigung. In G. Stecklina, & J. Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie* (S. 362-370). Beltz Juventa.
- Ehlke, C. (2020). *Care Leaver aus Pflegefamilien. Die Bewältigung des Übergangs aus der Vollzeitpflege in ein eigenverantwortliches Leben aus Sicht der jungen Menschen*. Beltz Juventa.
- Ehlke, C. (2020). Care Leaver aus Pflegefamilien: Soziale Beziehungen und Zugehörigkeiten im Übergang aus Pflegefamilien ins Erwachsenenleben. *Sozial Extra*, 44, 163–166.
- Ehlke, C., Sievers, B., & Severine, T. (2022). *Werkbuch Leaving Care. Verlässliche Infrastrukturen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben*. IGfH-Eigenverlag.
- Erikson, E. (1973). Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag.
- Eschenbeck, H., & Knauf, R.-K. (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In A. Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S.23-47). Springer Verlag. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-662-55792-1>
- Faltermeier, J. (2018). *Care Leaver-erfolgreiche nachstationäre Begleitung junger Erwachsener*. Walhalla.
- Field, A., Sen, R., Johnston, C., & Ellis, K. (2021). Turning 18 in specialised residential therapeutic care: Independence or a cliff edge? *Children & Society*, 35(5), 784–798. <https://doi.org/10.1111/chso.12450>
- Filipp, S.-H., & Aymanns, P. (2018). *Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens* (2., aktualisierte Aufl.). Kohlhammer.
- Flammer, A. (2017). *Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung* (5. Aufl.). Hogrefe AG.
- Glynn, N. (2021). Understanding care leavers as youth in society: A theoretical framework for studying the transition out of care. *Children and Youth Services Review*, 121. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2020.105829>
- Gründer, R. (2024). § 34 SGBVII: Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform. In M. Michael, K. Esser, E. Knab, S. Hiller, & D. Kieslinger (Hrsg.), *Handbuch der Hilfen zur Erziehung*. (S. 214-222). Lambertus Verlag.
- Greve, W., & Thomsen, T. (2019). *Entwicklungspsychologie: Eine Einführung in die Erklärung menschlicher Entwicklung*. Springer. DOI 10.1007/978-3-531-93432-7
- Groinig, M., & Schäfer, D. (2023). Care Leaver Statistics: Das Begleitprogramm der CLS-Langzeitstudie. Panelpflege als Brücke zu (Peer-) Communities in der Statuspassage „Leaving Care“. *Sozial Extra*, 47(3), 173–177.
- Grunert, C. (2022). Peerbeziehungen. In A. Berngruber, & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsen werden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (S. 103-111). Kohlhammer.
- Hampel, K., Schnetzer, S., & Hurrelmann, K. (2024). Trendstudie Jugend in Deutschland: Erkenntnisse aus der sechsten Befragung 2023. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse Journal of Childhood and Adolescence Research* (19), 415-19.
- Heckmann, C. (2012). Alltags- und Belastungsbewältigung und soziale Netzwerke. In I. Beck, H. Greving, W. Jantzen, & P. Wachtel (Hrsg.), *Lebenslage und Lebensbewältigung* (S. 115-123). Kohlhammer.
- Heiser, P. (2018). Empirische Sozialforschung gestern und heute. In D. Funcke, F. Hillebrandt, U. Vormbusch, & S. Wilz (Hrsg.), *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Eine Einführung entlang*

- klassischer Studien (S. 5-51). Springer VS. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-18557-2>.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. VS Verlag.
- Hering, L., & Jungmann, R. (2022). Einzelfallanalyse. In N. Baur, & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl., S. 677-690). Springer SV. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-37985-8>
- Hurrelmann, K., & Quenzel, G. (2022). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (14. Aufl.). In M. Diewald, & K. Hurrelmann (Hrsg.), Beltz Juventa.
- Hyde, R., & Atkinson, C. (2019). Care leavers' priorities and the corporate parent role: A self-determination theory perspective. *Educational & Child Psychology*, 36(1), 40–57. <https://doi.org/10.53841/bpsecp.2019.36.1.40>
- Jungbauer, J. (2017). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kindler, H. (2024). §33 SGBVII: Vollzeitpflege. In M. Michael, K. Esser, E. Knab, S. Hiller, & D. Kieslinger (Hrsg.), *Handbuch der Hilfen zur Erziehung* (S. 206-214). Lambertus Verlag.
- Konrad, K., & König, J. (2018). Biopsychologische Veränderungen. In A. Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 2-20). Springer. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-662-55792-1>
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Beltz Juventa.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2024). *Qualitative Sozialforschung* (7. Aufl.). Beltz.
- Litau, J., Walther, A., Wart, A., & Wey, S. (2016). Theorie und Forschung-Einführung. In J. Litau, A. Walther, A. Wart, & S. Wey (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde*. (S. 7-17). Beltz Juventa.
- Lunz, M. (2021). Übergänge bewältigen. Handlungsfähigkeit junger Erwachsener im Leaving Care aus der Heimerziehung. In A. Oehme, B. Stauber, I. Truschkat, & A. Walther (Hrsg.), Beltz Juventa.
- Mayring, P. (2020). Qualitative Forschungsdesigns. In Mey, G. Mey, & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren*. (2. Aufl., S. 3-18). Springer. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-26887-9>
- Mayring, P. (2023). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken* (7. Aufl.). Beltz.
- Middendorf, T. (2024). *Junge Menschen in prekären Lebenslagen-eine multikomplexe Herausforderung für die Soziale Arbeit*. In T. Middendorf, & A. Parchow (Hrsg.), Beltz Juventa.
- Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews*. Walter de Gruyter GmbH.
- Momm, M. (2024). (Nicht) Jeder hat ein (Grund-)Recht auf Bildung!? Care Leaver und das Recht auf Bildung. *Zeitschrift Für Sozialpädagogik* (1), 62–81.
- Mosser, P. (2020). Auswirkungen sexualisierter Gewalt. Grundzüge einer sozialwissenschaftlichen Theorie unter einer bewältigungsorientierten Perspektive. In G. Stecklina & J. Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis Theorie und Empirie. Lebensbewältigungskonzept* (S. 390-398). Beltz Juventa.

- Nüsken, D. M. (2024). §§ 41 und 41a SGBVIII: Hilfe für junge Volljährige-Nachbetreuung. In M. Michael, K. Esser, E. Knab, S. Hiller, & D. Kieslinger (Hrsg.), *Handbuch der Hilfen zur Erziehung* (S. 122-135). Lambertus Verlag.
- Palmer, A., Norris, M., & Kelleher, J. (2022). Accelerated adulthood, extended adolescence and the care cliff: Supporting care leavers' transition from care to independent living. *Child & Family Social Work*, 27(4), 748–759. <https://doi.org/10.1111/cfs.12922>
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. In D. Mohr (Hrsg.), Walter de Gruyter GmbH.
- Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (2024). *Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne* (3., erweiterte und aktualisierte Aufl.). Kohlhammer.
- Remsprenger-Kehm, Pötter, N., Schäfer, A., Scherschel, K., & Hafezi, W. (2019). Sozialisation und Soziale Arbeit in unterschiedlichen Lebensphasen und Erfahrungskontexten. In T. Grendel (Hrsg.), *Sozialisation und Soziale Arbeit. Studienbuch zu Theorie, Empirie und Praxis* (S. 73-124). Springer. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-25511-4>
- Schmidt, M., Fegert, J., Clemens, V., Seker, S., d'Huart, D., Binder, M., . . . Bürgin, D. (2022). Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen in der Kindheit: Ein Risikofaktor für die soziale Teilhabe ehemals außerfamiliär platzierter junger Erwachsener. Ergebnisse der schweizweiten Kohortenstudie "Jugendhilfeverläufe: Aus Erfahrungen Lernen JAEL. *Kindheit und Entwicklung*, 31(1), 22-39.
- Schneekloth, U., & Wolfert, S. (2024). Werteorientierungen. In S. D. GmbH (Hrsg.), *Jugend 2024. 19. Shell Jugendstudie - pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt* (S. 101-130). Beltz.
- Schröer, W., Köngeter, S., & Zeller, M. (2014). Statuspassage "Leaving Care": Biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence*, 7(3), 261-276.
- Seker, S. B. (2025). Die Prävalenz psychischer Störungen von Care Leavern: The Prevalence of Mental Disorders Among Care Leavers. *Zeitschrift Für Kinder- Und Jugendpsychiatrie Und Psychotherapie*, 53(3), 139–154.
- Sievers, B., Thomas, S., & Zeller, M. (2018). *Jugendhilfe - und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Ein Arbeitsbuch*. IGFH-Eigenverlag.
- Staehler, J. (2020). Bindung während der Adoleszenz. Die Kombination der Bindungstheorie Bowlbys und der Sozialisationstheorie Bourdieus als theoretisches Erklärungsmodell für deviantes Verhalten von Jugendlichen. In H.-W. Leonhard, E. Liebau & M. Winkler (Hrsg.), Beltz Juventa.
- Statistisches Bundesamt. (2026). *Destatis. de*. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2026/03/PD26_098_225.html
- Stauber, B. (2020). Alkoholkonsum als Bewältigungsstrategie. In G. Stecklina, & J. Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie* (S. 58-66). Beltz Juventa.
- Stecklina, G., & Wienforth, J. (2020). Lebensbewältigungskonzept. Grundlagen und Perspektiven. In G. Stecklina, & J. Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis Theorie und Empirie* (S. 15-45). Beltz Juventa.
- Stein, M. (2008). Resilience and Young People Leaving Care. *Child Care in Practice*, 14(1), 35–44. <https://doi.org/10.1080/13575270701733682>